

Quantitativ ausgewertete Experimente mit Medien und Paragnosten — eine Übersicht

Aus:

Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie Nr. ¾, 1991, 203-236

In diesem Beitrag wird eine sehr gedrängte Übersicht über diejenigen Untersuchungen mit Medien und Paragnosten gegeben, die mit quantitativen Methoden ausgewertet wurden. Im Unterschied zu den in der älteren parapsychologischen Literatur beschriebenen Sitzungen mit Medien, die in der Regel aus qualitativen Aussagen über zumeist verstorbene Zielpersonen bestanden, deren korrekte Beurteilung einen subjektiven Ermessensspielraum aufwies, bestand die zentrale Frage der meisten dieser Studien darin, ob es eine genügend große Anzahl richtiger Aussagen gegeben habe, die signifikant von der Zufallserwartung abwich; eine zweite, weit seltener gestellte Frage lautete: angenommen, dies war der Fall, sollte man zur Erklärung der beobachteten Übereinstimmung die Annahme einer paranormalen Fähigkeit heranziehen? Die methodenkritische Diskussion einschlägiger Arbeiten zeigt zweierlei: a) die Anzahl der Untersuchungen mit positiven Ergebnissen ist relativ klein, und b) bei den meisten der positiven Studien lassen sich zumindest eine — möglicherweise auch mehrere — Fehlerquellen nachweisen, die das Ergebnis beeinflußt haben konnten. Medien scheinen also über ihnen unbekannte Sachverhalte kaum mehr richtige Aussagen machen zu können, als man durch Zufall erwarten kann.

Es wird eine Erklärung für die offenkundigen Erfolge von Sensitiven in der alltäglichen Beratungssituation mit ihren Klienten versucht. Bei der verbalen Interaktion zwischen dem Medium und seinem Klienten, dem sog. »Reading«, spielen verschiedenartige psychologische Prozesse und Fehlerquellen eine Rolle, insbesondere haben beide Seiten ein gemeinsames Interesse daran, daß aus der Sitzung ein Erfolg wird. So verhält sich der Klient keinesfalls passiv, sondern ist aktiv daran beteiligt und entscheidet hauptsächlich über den Ausgang des Reading. Die vielfältigen psychologischen Prozesse, die die Interaktion zwischen dem Sensitiven und dem Klienten beeinflussen, werden diskutiert. Man kann daraus schlüffolgern, daß — verglichen mit den Nicht-Sensitiven — die »eigentlichen« Sensitiven vermutlich über weniger paranormale Eindrücke verfügen. Die daran beteiligten psychologischen Prozesse machen es dennoch wahrscheinlich, daß sowohl Medien wie Klienten von den paranormalen Fähigkeiten des Sensitiven aufrichtig überzeugt sind und daß es unter bestimmten Bedingungen sogar sinnvoll sein kann, den Rat eines Paragnosten einzuholen

...

...

Bei seiner Untersuchung von Mrs. Eileen Garrett, eines bekannten »mentalalen« Mediums, verwendete er keine Readings mehr, sondern Kartensymbole, die sie erraten mußte (Rhine 1934b). Mrs. Garrett erzielte während der dreiwöchigen Testphase im Durchschnitt sehr signifikante Leistungen, besonders unter der Telepathiebedingung. Einige interessante Ergebnisse wurden beobachtet: es zeigte sich, daß sie im Trancezustand, wenn »Uvani«, ihr »Kontrollgeist«, die Regie übernahm, nicht besser

abschnitt als im Wachzustand. Dieses Resultat sprach zugunsten einer allgemeinen Fähigkeit, die sich in beiden Bewußtseinszuständen zeigte. Rhines Schlußfolgerung

lautete: »Die Fähigkeiten, die sich in Mrs. Garretts beiden Zuständen [states] nachweisen ließen, bewegten sich innerhalb des Leistungsbereichs von acht jungen, normalen studentischen Versuchspersonen, mit denen meine Mitarbeiter und ich schon früher experimentiert hatten« (Rhine 1934b, p. 110).

...

206

2.2 Die Saltmarsh-Untersuchung

Zehn Jahre später ergab sich das gleiche Problem. 1929 veröffentlichte H.F. Saltmarsh eine ausführliche Untersuchung mit dem Medium Mrs. Elliott, die über ein Jahr lang gedauert hatte (Saltmarsh 1929). Mrs. Elliott mußte ihr unbekannte Zielpersonen beschreiben. Bei 53 Sitzungen war die Zielperson anonym anwesend, bei 89 nicht. Ausführliche Vorkehrungen wurden getroffen, um einen normalen sensorischen

207

Informationsaustausch auszuschließen. Obwohl das Medium gewöhnlich in einen Trancezustand zu fallen pflegte, um paranormale Eindrücke zu bekommen, geschah es häufig, daß es bei solchen Sitzungen, bei denen keine Zielperson anwesend war, seine Eindrücke unter gewöhnlichen psychologischen Bedingungen bekam.

Die Untersuchung wollte verschiedene Klassen von Theorien testen: 1) Erklärungen, die auf der bloßen Wahrscheinlichkeit basierten und besagten, die Ergebnisse seien auf Zufall zurückzuführen; 2) Erklärungen, die auf der ASW-Hypothese beruhten, und 3) Erklärungen, die auf der Survival-Hypothese beruhten und besagten, das Medium hätte seine Informationen von Verstorbenen erhalten. Es stellte sich heraus, daß diejenigen Sitzungen, bei denen die Zielperson anwesend war, anscheinend sehr viel erfolgreicher ausfielen als diejenigen ohne Zielperson. Saltmarsh war auch einigermaßen verblüfft darüber, wie häufig, das Medium stereotype Formulierungen bei der Beschreibung der jeweiligen Zielperson verwendete — spezifische Themen, z. B. Fußverletzungen oder bestimmte Namen, kehrten häufig wieder.

Um seine erste Theorie zu überprüfen, mußte Saltmarsh seine Ergebnisse in irgendeiner Form quantitativ auswerten. Dazu führte er den Begriff der Kontrolluntersuchung ein. Diese bestand darin, die Richtigkeit der Aussagen nicht nur von der Zielperson einschätzen zu lassen, auf die jene zutreffen sollte, sondern auch von Kontrollpersonen. Mit Hilfe dieser Methode sollte gezeigt werden, daß die Aussagen mehr auf die Zielperson paßten als auf eine andere Person — unter der Voraussetzung, die Kontroll- und die Zielpersonen waren in einer Reihe wichtiger Merkmale vergleichbar. So wäre es z.B. nicht erlaubt, mit männlichen Kontrollpersonen zu arbeiten, wenn sich die Aussagen auf eine weibliche Zielperson beziehen.

Saltmarsh führte zwei Kontrolluntersuchungen zu solchen Sitzungen durch, bei denen keine Zielperson zugegen gewesen war. Für die erste wählte er diejenigen Sitzungen aus, deren Aussagen sich alle auf ein gemeinsames Thema bezogen hatten — nämlich auf einen jungen Piloten, der bei einem Luftkampf ums Leben gekommen war. Die Kontrollaussagen bezogen sich auf sechs Personen, die einen Verwandten unter den gleichen Umständen — junger Pilot bei einem Luftkampf — verloren hatten. Für die zweite Kontrolluntersuchung wurden 15 Sitzungen ausgewählt, die erfolgreich ausgefallen waren, aber nichts miteinander zu tun hatten; diese wurden 15 Kontrollpersonen mit der Bitte vorgelegt, zu überprüfen, inwieweit die Aussagen auch auf ihre Situation zutreffend seien. Saltmarsh unterteilte die Aussagen in drei Kategorien, denen er verschiedene Gewichtszahlen [weights] zuordnete: Klischeeaussagen ($w = 1$), eindeutige Aussagen ($w = 5$) und charakteristische Aussagen ($w = 20$). Auf der Grundlage der Einschätzungen sowohl der Ziel- wie der Kontrollpersonen beurteilte er jede der Aussagen entweder als zutreffend (in diesem Fall wurde die Gewichtszahl der Aussage

addiert) oder als unzutreffend (dann wurde die Gewichtszahl subtrahiert). Auf diese Weise errechnete er für jede Sitzung sowohl für die Ziel- wie die Kontrollpersonen einen Trefferwert.

Bei der ersten Kontrolluntersuchung (die mit den Piloten zu tun hatte) lag der Wert für die Zielperson durchschnittlich achtmal höher als für die Kontrollpersonen. Der entsprechende Wert für die zweite Kontrolluntersuchung betrug 6.6. Saltmarsh nahm dieses Ergebnis als Hinweis dafür, daß das Medium im Besitz von Informationen über

208

die Zielpersonen war, die ihm auf normale Weise nicht zugänglich waren. Daher lehnte er die erste Theorie (Zufall) ab. Er hielt auch die spiritistische Hypothese für unzutreffend, hauptsächlich deshalb, weil es für ihn keinen vernünftigen Grund zur Annahme gab, daß Verstorbene eine aktive Rolle bei der Erklärung der vorliegenden Resultate spielen sollten. So blieb für ihn nur die ASW-Hypothese als beste Erklärung für die Fähigkeiten von Mrs. Elliott übrig. Die Trefferwerte für diejenigen Sitzungen, bei denen die Zielpersonen anwesend waren, fielen durchschnittlich zweimal höher aus verglichen mit denjenigen, bei denen die Zielpersonen nicht anwesend waren. Beim Vergleich derjenigen Sitzungen, bei denen das Medium in einen Trancezustand gefallen war, mit denjenigen, bei denen Mrs. Elliott ihre Aussagen in einem normalen Wachzustand gemacht hatte, zeigte sich kein Unterschied.

Die von Saltmarsh verwendete Methode wies einige Nachteile auf, über die er sich allerdings im klaren war. Einer davon hatte damit zu tun, daß seine Einschätzung bezüglich der Richtigkeit der Aussagen letztlich ausschlaggebend war, was möglicherweise die Ergebnisse subjektiv beeinflußte. Aber, wie Saltmarsh geltend machte, die Beurteilung der Aussagen bedeutete einen solchen Arbeitsaufwand, daß er kaum andere /Personen um diesen Gefallen bitten konnte. Ein weiterer Nachteil war die fehlende statistische Auswertung der Ergebnisse.

2.3 Die erste statistische Auswertung: die Saltmarsh-Soal-Methode

Die von Saltmarsh und Soal (1930/31) zwei Jahre später vorgestellte Methode, um verbales Material von Medien statistisch auszuwerten, beruhte auf zwei Kriterien: a) inwiefern ist die Aussage richtig?, und b) wie groß ist der Anteil der Bevölkerung, auf den sie hätte zutreffen können? Es ging mit anderen Worten um die Frage, wie groß die Wahrscheinlichkeit dafür ist, daß die Aussage des Mediums zutreffend ist. Mit Hilfe des Statistikers R.A. Fisher wurde eine Formel entwickelt, die die Ergebnisse aller richtigen und unrichtigen Aussagen und ihre jeweiligen Wahrscheinlichkeiten zu einem Gesamttrefferwert mit dem dazugehörenden Standardfehler kombinierte. Ihr Quotient ergab eine standardisierte Normalverteilung (den z-Score) mit der dazugehörigen Wahrscheinlichkeit für Signifikanz. Im zweiten Teil ihres Beitrages wertete Saltmarsh mit dieser Methode eine kleinere Sitzung mit Mrs. Elliott aus. Die Fisher-Formel ergab dabei einen hochsignifikanten z-Wert von 6.2. Dieses Ergebnis beeindruckte Saltmarsh so sehr, daß er schrieb: »Ich behaupte, dieses Ergebnis ist derart, daß die Hypothese, allein der Zufall sei für diesen Grad der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit [verdicality] verantwortlich, definitiv ausgeschlossen werden kann« (Saltmarsh & Soal 1930/31, p. 271).

Um für jede Einzelaussage angeben zu können, inwiefern sie auch für andere Personen zutreffend sei, schlug Saltmarsh vor, Gruppen von Beurteilern zu bilden. Diesen sollten die Aussagen und die dazugehörigen Kommentare der Zielpersonen vorgelegt werden. Damit sollte sichergestellt werden, daß sowohl für die Zielperson als auch das Komitee die Interpretation jeweils die gleiche war. Ein möglicher Nachteil dieser Methode bestand darin, daß die Komiteemitglieder darüber informiert waren, bis zu welchem Grad sich die Aussagen als zutreffend erwiesen hatten. Die beste Lösung hätte vielleicht darin

bestanden, eine unabhängige Gruppe das Material zuerst sichten zu lassen und dann — falls notwendig — die Aussagen mit Erläuterungen

209

zu verstehen, was damit jeweils gemeint sei — und zwar bevor das Komitee mit seiner Arbeit begonnen hatte.

Bei der hier erwähnten Auswertung war es Saltmarsh selbst, der die Wahrscheinlichkeit dafür festgelegt hatte, inwieweit die einzelnen Aussagen jeweils zutreffend waren. Da er aufgrund der Bemerkungen der Zielpersonen wußte, welche Aussagen als jeweils richtig eingestuft wurden, wäre eine (unbewußte) subjektive Bevorzugung seinerseits, ein Bias, vorstellbar. Auf die Tatsache, wie sehr auch die Urteile erfahrener Personen untereinander divergieren können, wies Findlater (1932) hin. In einem Leserbrief erwähnte er eine amerikanische Untersuchung, aus der hervorging, daß, wenn sieben erfahrene Lehrer die gleichen 48 Aufsätze zu benoten hatten, die Anzahl der Fünfen zwischen zwei und 37 schwankte. Ein anderes Problem, das Saltmarsh nicht berücksichtigte, betrifft die mögliche Abhängigkeit der Aussagen untereinander. Je nachdem, ob eine vorherige Aussage als richtig oder unrichtig eingestuft wurde, kann sich die Wahrscheinlichkeitsgewichtung der darauffolgenden Aussage ändern. Ein weiterer Nachteil der Saltmarsh-Soal-Methode besteht darin, daß sie auf Sitzungen, bei denen die Teilnehmer eine Rückmeldung zu den sie betreffenden Aussagen geben, nicht anwendbar ist. Ein solches Feedback enthält oftmals eine Information, die die Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der darauffolgenden Aussagen beeinflußt. Allerdings gilt dieser Einwand auch für nahezu alle Methoden, die später zur Auswertung verbalen Materials von Sensitiven entwickelt worden sind.

2.4 Die erste amerikanische Untersuchung

1933 erlangte J. F. Thomas seinen Dr.phil.-Grad an der Duke-Universität mit einer Arbeit, in der er eine quantitative Auswertung mediumistischer Aussagen vorstellt. Seine Untersuchung hatte sich zum Ziel gesetzt, »mediumistische Phänomene von ihrem psychischen Gehalt [mental content] her zu analysieren in der Absicht, ihre Erklärbarkeit in Form von Zufallstreffern (...) umfassender beurteilen zu können« (Thomas 1937 [1975], p. IX). Er selbst fungierte bei allen Sitzungen als Zielperson, indem er anonym verschiedene Medien besuchte oder Vertrauenspersonen, wie z.B. seine Sekretärin, zu ihnen schickte. Sein Datenmaterial besteht aus 24 Sitzungen mit dem britischen Medium Mrs. Leonard und über 500 Sitzungen mit anderen Medien. Das in seinem Buch analysierte Material bezieht sich im wesentlichen auf die Sitzungen mit Mrs. Leonard. Alle Sitzungen wurden unterteilt in »Themen« [topics], d.h. Äußerungen, die sich auf die gleiche Versuchsperson bezogen, und »Punkten« [points], d.h. Äußerungen, die sich auf einen Sachverhalt bezogen. Drei Gruppen von Sitzungen wurden unterschieden: a) Sitzungen, bei denen Thomas persönlich anwesend war, b) Sitzungen, bei denen eine Sekretärin das Protokoll führte, und c) Sitzungen, bei denen eine uninformede Mittelperson zugegen war. Thomas selbst nahm die Einschätzung der Richtigkeit der jeweiligen Aussagen vor. Für alle drei Arten von Sitzungen erhielt er eine Quote von über 90 Prozent zutreffender Aussagen.

Für die Auswertung verwendete er die bereits von Saltmarsh beschriebenen Methoden. Die eine besteht darin, eine aus 64 Personen bestehende Kontrollgruppe zu bilden und sie zu bitten, die aus neun Readings stammenden 643 Einzelaussagen daraufhin einzustufen, inwiefern sie auch für die jeweilige Kontrollperson zutreffend waren. Die

210

Kontrollpersonen waren in verschiedener Hinsicht mit Thomas vergleichbar. Aufgrund dieser Angaben konnte er Häufigkeitsverteilungen für die Gesamttrefferzahlen der Sitzungen bilden und von daher die Signifikanz seiner eigenen Trefferzahl berechnen.

Die so erhaltenen z-Scores erwiesen sich als hochsignifikant. Die zweite Methode geht von der Festlegung der Wahrscheinlichkeit der jeweils 16 Aussagen pro Sitzung aus, indem zwei Komitees unabhängig voneinander gebeten wurden, diese Werte zu ermitteln. Gestützt auf diese Wahrscheinlichkeitsschätzungen setzte Thomas die Saltmarsh-Social-Formel ein. Wiederum erhielt er sehr signifikante Ergebnisse.

Es liegt auf der Hand, daß Thomas selbst die Hauptrolle bei der Auswertung und dem Beurteilungsprozeß spielte. Er war die Zielperson, mitunter der Protokollant der Äußerungen des Mediums und schließlich auch derjenige, der beurteilte, ob diese zutreffend waren. Er war es zudem, der die Readings und Aussagen, die für die Kontrolluntersuchungen verwendet wurden, auswählte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Medium, Mrs. Leonard, im Laufe der Untersuchung eine ganze Menge Einzelheiten über Thomas selbst erfuhr. So wäre es interessant zu wissen, ob die Erfolgsquote im Laufe der Untersuchung anstieg. Ein weiteres Problem dieser Studie besteht darin, daß die Kontrollpersonen über ihre Funktion Bescheid wußten, und dies konnte — wie aus späteren Untersuchungen hervorgeht — ihre Einschätzungen möglicherweise in Richtung niedrigerer Trefferzahlen beeinflußt haben.

2.5 Pratts Untersuchung mit Mrs. Garrett

1936, zwei Jahre nachdem J. B. Rhine in seinem bahnbrechenden Buch Extra-Sensory Perception die Ergebnisse seiner quantitativen ASW-Kartenexperimente veröffentlicht hatte (Rhine 1934a), legte sein Mitarbeiter J.G. Pratt eine quantitative Auswertung seiner Sitzungen mit dem bekannten Medium Mrs. Garrett vor, der späteren Gründerin der »Parapsychology Foundation« (Pratt 1936). In seiner Einführung zu einem Nachdruck seiner damaligen Abhandlung merkt Pratt an, daß beide Forschungsansätze — derjenige von Rhine und sein eigener —, trotz ihrer offenkundigen Unterschiede sehr viel gemeinsam hatten: »Beide waren experimentelle Untersuchungen, die an der Duke-Universität durchgeführt worden waren, und beide waren Veröffentlichungen, die sich aus dem neuen Bestreben ergaben, die Parapsychologie in den Hauptstrom eines ausgeprägten Trends in Richtung quantitativer Experimentalmethoden einmünden zu lassen« (Pratt 1960, p. 94).

Pratt beginnt seinen Artikel mit der Diskussion derjenigen Methoden, die bisher entwickelt wurden, um verbales Material von Medien auszuwerten und stellt fest, daß trotz unleugbarer Fortschritte immer noch eine Reihe von Schwachstellen existiert. Die seiner Meinung nach gravierendsten sind: 1) die Beurteiler medialer Aussagen (Untersucher, Ziel- und Kontrollpersonen) wissen, für wen diese Äußerungen bestimmt sind, was möglicherweise ihre Einschätzungen beeinflußt, und 2) die mangelnde Zuverlässigkeit in der Einschätzung, wie wahrscheinlich die einzelnen Aussagen sind. Was das erste Problem betrifft, so vermutete er, daß dies eine Fehlerquelle sein könnte, aber es gab damals keine Untersuchungen, die diesen Verdacht hätten stützen können. Heute wissen wir, daß Pratt damit Recht hatte.

Zur Eliminierung dieser beiden Einwände führte Pratt eine andere Methode ein. An zwei Sitzungsserien mit Mrs. Garrett nahmen jeweils 12 bzw. 15 Zielpersonen teil. Bei

211

der Serie I war die Zielperson zugegen, wenn das Medium seine Aussagen machte, bei der Serie II hielt sich die Zielperson in einem Nebenraum auf, in dem sie allerdings nicht hören konnte, was Mrs. Garrett sagte. Serie I wurde mit Hilfe von 25 Kontrollpersonen auf die übliche Art ausgewertet und ergab einen signifikanten z-Wert von 3.22. Für die Serie II wurde eine neue Auswertungsmethode verwendet. Nach Abschluß der Sitzungen zerlegte Pratt, der nicht wußte, welche Sitzung zu welcher Zielperson gehörte, das verbale Material in getrennte Einzelaussagen und bat dann alle Zielpersonen, die Aussagen daraufhin einzustufen, inwieweit sie auf ihre eigene Situation zuträfen. Die Personen, die die Aussagen zu beurteilen hatten, wußten also nicht, ob diese für sie bestimmt gewesen

waren oder nicht. Pratt verwendete dann für jede Sitzung die Antworten der anderen 14 Personen zur Kontrolle und berechnete aus diesen Daten den Mittelwert und die Standardabweichung der jeweils erhaltenen Trefferzahlen. Das Ergebnis dieser Serie war sogar noch eindrucksvoller (ein kombinierter z-Wert von 5.10), was jedoch hauptsächlich mit zwei sehr erfolgreichen Sitzungen zusammenhangt.

Pratt überprüfte auch eine andere mögliche Fehlerquelle, nämlich die Tatsache, daß sich Personen in ihrer Bereitschaft, zustimmende Antworten zu geben, unterscheiden können. Dies könnte zu einem signifikant positiven Abschneiden in einer Sitzung führen, wenn z. B. die Versuchsperson die meisten der Aussagen, die für sie und für die anderen bestimmt sind, als zutreffend einstuft, die anderen dagegen nicht. Pratts Schlußfolgerung lautete, daß diese Fehlerquelle seine positiven Ergebnisse nicht erklären könnte. So gab es sogar mit dieser methodisch verbesserten Auswertungstechnik Hinweise darauf, daß Mrs. Garrett in der Lage war, über ihr unbekannte Zielpersonen mehr zutreffende Aussagen zu machen, als man unter Zufallsbedingungen erwarten konnte.

2.6 Weitere Forschungen in England

Leider konnten Pratts positive Ergebnisse nicht durch den Ausgang eines Replikations-experiments bestätigt werden, das Herbert 1937 mit Mrs. Garrett durchgeführt hatte (Herbert 1937b). Dieser hatte im gleichen Jahr — etwas früher — eine kleine Untersuchung mit einem Medium veröffentlicht (Herbert 1937a), die klären sollte, in welchem Maße Zielpersonen die in den Aussagen des Mediums erwähnten Namen wiedererkennen könnten. Die Ergebnisse waren nicht beeindruckend. Eine Hälfte der Namen konnte identifiziert werden, die andere nicht. Herbarts Untersuchung mit Mrs. Garrett umfaßte sechs Sitzungen, die unter den Bedingungen von Pratts Serie II stattfanden — mit der Ausnahme, daß dieses Mal Mrs. Garrett von den Zielpersonen überhaupt nichts erfassen konnte. Diese verfügten über Erfahrungen mit medialen Sitzungen und waren, laut- Herbert, bei anderen Medien bereits erfolgreich gewesen. Mit Pratts Auswertungsmethode war das Gesamtergebnis nicht signifikant. Herbert konnte auch 30 Kontrollpersonen ausfindig machen, die bereit waren zu überprüfen, inwieweit die Aussagen (über 600 insgesamt) auch auf sie zutreffend waren. Die Auswertungstechnik nach Saltmarsh und Soal bestätigte nur die fröhliche Schlußfolgerung: keine Spur von ASW. Mehr Erfolg versprach die Untersuchung von Drayton Thomas (1938/39), aber ihm schienen die Arbeiten von Pratt und Herbert unbekannt zu sein, da er keinen Versuch unternahm, durch irgendeine Kontrolle die Aussage-kraft seiner Daten zu objektivieren. Drayton Thomas hatte ein bekanntes Medium,

212

und der ersten, ebenfalls verstorbenen Frau des gleichen Freundes zu geben. Seiner Parstellung zufolge erwiesen sich im ersten Fall über 75% der Aussagen als zutreffend, im zweiten Fall machten die korrekten Angaben über 51% aus. Drayton Thomas schrieb diesen Unterschied der Möglichkeit zu, daß die verstorbene Ehefrau ein schlechterer »Kommunikator« gewesen sei; den möglichen Einfluß der Tatsache, daß die erste Zielperson in der Öffentlichkeit bekannt gewesen sei (was bei der Ehefrau nicht der Fall gewesen war), lehnte er ab.

2.7 Die Hettinger-Experimente

Zur gleichen Zeit — der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre — führte J. Hettinger, der damals zur Universität London gehörte, eine umfangreiche Studie durch, womit er den Dr.phil.-Grad erlangte und die er in zwei Büchern beschrieb (Hettinger 1940, 1941). Etliche Jahre später, 1947, versuchte er in Zusammenarbeit mit der »American Society for Psychical Research« seine Ergebnisse zu replizieren (Hettinger 1947). Zwei Jahre danach unterzog Christopher Scott Hettingers Arbeit einer eingehenden Kritik, wobei er auch

eigene Befunde vorlegte, die für die Beurteilung der von Hettinger befolgten Methodologie bedeutsam waren (Scott 1949).

Hettingers erste Untersuchung bestand aus 12 Experimentalserien, bei denen Induktoren (oder psychometrische Objekte) verwendet wurden und an denen zwei Medien beteiligt waren. Freunde und Bekannte des Experimentators wurden eingeladen, persönliche Gegenstände zur Verfügung zu stellen, die als Induktoren dienen sollten. Nur Hettinger war zugegen, wenn die Sensitiven ihre Aussagen machten, und er war auch der Protokollant. Die 12 Versuchsserien unterschieden sich beträchtlich in der Art und Weise, wie er seine Daten auswertete. Es ließe sich in der Tat sagen, das ganze Experiment hätte eigentlich der Suche nach einer zufriedenstellenden Auswertungsmethode gedient. Es zeigte sich bald, daß die Beurteilungen der Versuchspersonen stark von ihrem Wissen beeinflußt waren, ob die Aussagen für sie bestimmt waren oder nicht. Anstelle von Kontrollpersonen führte Hettinger die Vorstellung von »Kontrollaussagen« ein. So wurde z.B. in der Serie IV jede Aussage mit einer — von Hettinger — zufällig ausgewählten Äußerung gekoppelt, die das gleiche Medium bei einer früheren Sitzung gemacht hatte und die sich auf eine andere Zielperson bezog. Die Zielperson sollte diejenige Aussage auswählen, die ihrer Meinung am ehesten auf sie zutraf. Eine andere Variante des Verfahrens bestand darin, daß die Aussagen zweier Sitzungen zufällig miteinander gemischt wurden und zwei Zielpersonen gebeten wurden, diejenige darunter auszuwählen, die sich auf sie bezog. Diese Technik wurde offensichtlich aufgegeben, weil sie Anlaß zu Streit unter den Versuchspersonen gab. Eine andere Methode wiederum bestand darin, zwei Zielpersonen die für sie bestimmte Protokolle vorzulegen mit der Bitte, jedes Protokoll der richtigen Person zuzuordnen. Die Originalität von Hettingers Ansatz bestand darin, daß er es vermied, seine Auswertung von der unzuverlässigen Schätzung der Zufallswahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Einzelaussage abhängig zu machen. Er reduzierte die Auswertung auf eine Zuordnungsaufgabe, deren Wahr-scheinlichkeit im Prinzip bekannt ist. Sie betrug bei den oben erwähnten Methoden 1 zu 2.

213

Die Hauptserie umfaßte 600 Sitzungen mit über 6500 Einzelaussagen. Hettinger zufolge ergab sich ein hochsignifikanter z-Wert von 19.1. Scott kam allerdings nach einer gründlichen Analyse von Hettingers Daten zum Schluß, daß diesem eine Reihe statistischer Fehler unterlaufen sei und daß das wahre Signifikanzniveau eher zwischen $z=5.3$ und $z=6.1$ anzusiedeln sei. Für gravierender hielt Scott die Vermutung, daß Hettinger auch eine Anzahl methodologischer Fehler unterlaufen sei. Er konnte dies allerdings nicht sicher belegen, da Hettingers Veröffentlichungen in verschiedener Hinsicht unvollständig waren. Scott zufolge bestand eine wesentliche Fehlerquelle in der Art und Weise, wie Hettinger seine Kontrollaussagen auswählte. Damit für die Alternative der Zielperson, die die sie betreffende Aussage identifizieren sollte, wirklich die Wahrscheinlichkeit von 1 zu 2 bestand, war es entscheidend, daß die echten und die Kontrollaussagen in jeder Hinsicht vergleichbar waren — mit der Ausnahme natürlich, daß die eine Aussage auf die Zielperson zutreffen sollte und die andere nicht. Es gab eine Reihe von Gründen dafür, warum die Vergleichbarkeit nicht gegeben und die zutreffende Aussage mit größerer Wahrscheinlichkeit hätte ausgewählt werden können. Dies wäre z.B. der Fall gewesen, wenn die Kontrollaussagen spezifischer gewesen wären; wenn die echten Aussagen mehr kohärent gewesen wären als die Kontrollaussagen; wenn sich die echten Aussagen auf den Induktor bezogen hätten; wenn die Person die Kontrollaussagen bei einer früheren Gelegenheit zu Gesicht bekommen hätte; wenn die Kontrollaussagen von jemanden ausgewählt worden wären, der die Zielperson kannte, u.a.m. Ein weiteres Problem von Hettingers Untersuchung bestand darin, daß er, der über alle Einzelheiten Bescheid wußte, immer selbst die Auswahl der Kontrollaussagen traf. Ein anderer

Einwand scheint mir zu sein, daß Hettinger bei jeder Sitzung mit den Medien persönlich zugegen war und alle Äußerungen protokollierte. Wir wissen natürlich nicht, inwieweit er sich selbst kontrollieren konnte und keine Reaktion auf falsche bzw. richtige Aussagen erkennen ließ. Es ist auch vorstellbar, daß er gelegentlich nur Abkürzungen verwendete, manches, was er nicht für interessant genug hielt, gleich gar nicht protokollierte, oder manchen Aussagen eine bestimmte Färbung verlieh, wenn er seine Notizen ausarbeite-te und an die daran beteiligte Zielperson dachte.

Hettingers zweite Untersuchung basierte auf einer völlig verschiedenen Methodologie. Die Zielperson kaufte eine Zeitung oder eine Illustrierte, las diese zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt und notierte den genauen Augenblick, wenn sie eine bestimmte Seite oder Abbildung betrachtete. Zum gleichen Zeitpunkt beschrieb das Medium ihre Eindrücke, die sie von der Zielperson bekam. Die jeweiligen Aussagen wurden dann mit dem Inhalt dessen verglichen, was die Versuchsperson gerade zu jenem Zeitpunkt gelesen oder betrachtet hatte. Hettinger gestattete dabei eine zeitliche Verschiebung von plus oder minus einer Minute. Ferner prüfte er nach, inwieweit sich die Aussagen auf das persönliche Umfeld der Zielperson bezogen. Eine Reihe späterer Experimente stellte Variationen dieser Methode dar. So wurden z.B. — anstelle der Zeitungen — eine Gruppe von 30 Abbildungen verwendet, die jede für zwei Minuten betrachtet werden durften. Das Hauptexperiment umfaßte 3513 Einzelaussagen, von denen —Hettinger zufolge — 585 Bezüge zum Zielmaterial und 322 Bezüge zur Zielperson aufzuweisen schienen. Sein zweites Buch Exploring the Ultra-Perceptive Faculty (Hettinger 1941) besteht im wesentlichen aus Beispielen für solche Übereinstimmungen. Eine statistische Auswertung des Datenmaterials ist aber nicht möglich. Da Hettinger selbst als Beurteiler fungierte, also die jeweiligen Aussagen mit dem Inhalt

214

der Zeitung oder der Abbildung verglich, ist es leicht vorstellbar, daß die Reichhaltigkeit des Zielmaterials viele Gelegenheiten bot, solche Übereinstimmungen zu konstatieren.

2.8 Eine Kontrolluntersuchung gemeinsam mit der ASPR

Die Ergebnisse von Hettingers zweiter Studie erregten aber genügend Aufsehen, um die ASPR zu einem Wiederholungsexperiment zu veranlassen; es sollte aber diesmal so konzipiert werden, um eine statistische Auswertung der Daten zu gestatten. Der erste Versuch folgte der bereits bekannten Planung. Die Kontrollbedingung bestand darin, daß Hettinger die Aussagen mit einer anderen Ausgabe der bei dieser Sitzung verwendeten Zeitung verglich. Es ergab sich ein signifikanter Unterschied zugunsten des echten Zielmaterials. Aber auch dieses Ergebnis war nicht völlig überzeugend, weil wiederum Hettinger alle Einschätzungen vornahm, der sowohl über das Ziel- wie das Kontrollmaterial Bescheid wußte. Um diesem Einwand Rechnung zu tragen, wurde ein zweiter Versuch durchgeführt. Diesmal wurden zwei Bilderbücher verwendet, die je 60 Abbildungen enthielten. Das eine Buch fungierte als Zielobjekt, wobei die Versuchsperson jede Abbildung eine Minute lang betrachten durfte. Hettinger, der diesmal nicht wußte, welches Buch das Zielobjekt war, ordnete hinterher 264 Aussagen des Mediums dem ersten und 362 Aussagen dem zweiten Buch zu und schloß zu Recht, daß das zweite Buch das Zielobjekt sein müßte. So hatte es den Anschein, als hätte das Medium die Information von derjenigen Person »abgezapft«, die die Bilder des zweiten Buches betrachtet hatte. Laura Dale von der ASPR schlug jedoch eine zweite Erklärungsmöglichkeit vor. Hätte es nicht sein können, daß Hettinger es auf irgendeine Weise geahnt haben konnte, daß das zweite Buch als Zielobjekt in Frage kam und daß er durch dieses Wissen beeinflußt wurde, mehr Übereinstimmungen zugunsten der Aussagen und dem Bildmaterial des zweiten Buches zu konstatieren? Von daher drängte sie Hettinger, daß eine unabhängige Person nochmals das ganze Material auf Übereinstimmungen hin beurteilen sollte. Hettinger stimmte der Forderung zu — mit dramatischen Ergebnissen: der unabhängige Beurteiler

konnte nur 126 Aussagen finden, die mit den Abbildungen des ersten Buches übereinstimmten, und nur 98 Aussagen, die auf das zweite Buch zutrafen. Nicht nur die Richtung des Unterschieds hatte sich umgekehrt, sondern auch die Gesamtzahl der Übereinstimmungen hatte sich — verglichen mit Hettingers Beurteilung — um mehr als die Hälfte verringert. Dies war ein klarer Beweis dafür, wie unzuverlässig solche Einschätzungen waren.

2.9 Eine Kontrolluntersuchung von Christopher Scott

Da es nicht von der Hand zu weisen war, daß man Hettingers Beurteilungsvermögen aufgrund seiner ausgedehnten Erfahrung im Umgang mit verbalem Material positiver einschätzen sollte, überzeugte ihn Scott, an einer weiteren Kontrolluntersuchung teilzunehmen. Diesmal fungierte Scott als Zielperson und betrachtete nacheinander alle 60 Abbildungen in einem Bildband. Nach Abschluß der Sitzung vertauschte er aber heimlich 30 Zielbilder mit der gleichen Anzahl von Kontrollbildern. Wiederum nahm Hettinger — im Glauben, alle 60 Abbildungen seien die Zielobjekte gewesen — die Einschätzung vor. Zwei Untersuchungen dieser Art wurden durchgeführt. Nach Hettingers Meinung waren die von ihm konstatierten Übereinstimmungen mit den Ergebnissen seiner früheren Untersuchungen vergleichbar. Es stellte sich aber heraus,

215

daß sich in beiden Studien kein Unterschied in der Anzahl der Übereinstimmungen zwischen den Kontroll- und den Zielbildern zeigte. Obwohl damit nicht zwingend nachgewiesen war, daß die Ergebnisse von Hettingers früheren Experimenten auf den verfälschenden Einfluß seiner Beurteilungen zurückzuführen waren, konnte Scott auf der anderen Seite zeigen, wie leicht es war, Übereinstimmungen zwischen den Aussagen von Medien und beliebig ausgewählten (Kontroll-)Bildern zu finden. Dieses Ergebnis konnte kurze Zeit später durch eine kleine Arbeit von Parson (1949) bestätigt werden. Dieser hatte das Protokoll einer Sitzung mit einem Medium, das Aussagen über eine verstorbene Person enthielt, vier Personen zugesandt, die mit der Zielperson in bezug auf Alter und Geschlecht vergleichbar waren, aber noch lebten. Diese Versuchspersonen stuften das Protokoll im Glauben ein, es sei für sie bestimmt gewesen. Nach Meinung von zwei der vier Personen erwiesen sich die Aussagen als durchaus zutreffend — für eine davon war das Ergebnis sogar noch besser als für die eigentliche Zielperson. Parson kam zum Schluß, daß die Protokolle nicht nur allein aufgrund der Bemerkungen der Zielperson beurteilt werden sollten, wie es in der älteren Forschung mit Medien durchgehend der Fall gewesen war.

2.10 Die Zuordnungsmethode von Pratt und Birge

Aufgrund der ersten einschlägigen Publikation Pratts von 1936 hat es den Anschein, als hätte man dieses Problem bereits auf der anderen Seite des Atlantik erkannt, denn die dortigen Anstrengungen hatten sich auf die Entwicklung besserer statistischer Auswertungsmethoden konzentriert. Das Endresultat wurde unter der Bezeichnung »Pratt-Birge-Methode« bekannt (vgl. Pratt 1960, 1969, Pratt & Birge 1948, Scott 1972). Die Methode besteht im Prinzip darin, daß ein Medium Aussagen über eine Anzahl von Zielpersonen macht und dann jede Zielperson diese Aussagen daraufhin beurteilt, inwieweit diese auf ihre Situation zutreffend sind, wobei sie nicht weiß, für wen diese Aussagen bestimmt sind. Die statistische Analyse basiert auf diesen Aussagen und behandelt das ganze Material als Zuordnungsproblem. Wenn die protokollierten Aussagen des Mediums den Zielpersonen in richtiger Abfolge zugeordnet werden, ergibt sich ein Gesamttrefferwert, der auf der Anzahl der richtigen Aussagen basiert. Wenn man jedoch eine andere Abfolge anwendet, erhält man einen anderen Trefferwert, weil in diesem einige (oder alle) Zielpersonen Protokolle eingestuft haben, die sich auf andere Zielpersonen beziehen. Angenommen, man hat fünf Zielpersonen und entsprechend fünf Protokolle, dann gibt es 120 mögliche Zuordnungen zwischen Zielpersonen und

Protokollen. Nur eine dieser Zuordnungen kann aber den wahren Trefferwert darstellen, d.h. die Summe aller richtigen Aussagen, die sich ergibt, wenn alle Protokolle von denjenigen Personen eingestuft worden sind, auf die sie sich beziehen. Die anderen Trefferwerte dienen als Kontrolldaten. Man kann daher die Signifikanz des wahren Trefferwerts aufgrund des Mittelwertes und der Standardabweichung des Kontrollwertes berechnen. Diese Publikation erregte erhebliches Aufsehen, denn man hatte zum erstenmal den Eindruck, als sei jetzt das Problem der Auswertung freien verbalen Materials befriedigend gelöst worden.

Die Pratt-Birge-Methode wurde erstmals 1953 zur Auswertung eines Experiments angewandt, das eine Forschungsgruppe der ASPR unter Leitung von A.F. MacRobert (1954) durchgeführt hatte. Fünf Sitzungen wurden mit verschiedenen und persönlich nicht anwesenden Zielpersonen durchgeführt, die alle dem Sensitiven unbekannt

216

waren. Die Ergebnisse waren enttäuschend, da die Anzahl der zutreffenden Aussagen sogar unter der Zufallserwartung lag.

2.11 Weitere Forschungsarbeiten in England

1949 legte West die Ergebnisse einer zweijährigen Untersuchung mit Medien vor, die sich durch eine gründliche Planung und Versuchsdurchführung auszeichnete. Die Zielpersonen waren während der Sitzungen nicht anwesend und auch der Protokollant war über deren Identität nicht informiert. Insgesamt nahmen zwölf Medien an 97 Sitzungen teil, die mit zwei Methoden ausgewertet wurden. Die erste bestand darin, daß allen Zielpersonen alle Protokolle vorgelegt wurden mit der Aufforderung, dasjenige auszuwählen, das am ehesten auf sie zutreffe. Die Auswertung ergab ein nicht-signifikantes negatives Resultat. Da dieses Verfahren möglicherweise recht unempfindlich war, verwendete West noch eine weitere Auswertungsmethode, die darauf beruhte, daß die Zielpersonen zwischen den »echten« Aussagen und vergleichbaren Kontrollaussagen auszuwählen hatten. Die Anordnung der Aussagen war so gewählt, daß die Abhängigkeit zwischen den Aussagen nicht die Selektionsaufgabe beeinflussen konnte. Das Ergebnis fiel bei 15 Sitzungen mit sechs Medien so enttäuschend aus wie bei der ersten Analyse: wieder nur eine nicht-signifikante negative Abweichung. West wies besonders darauf hin, wie unterschiedlich sich die Versuchspersonen bei ihrer Einschätzung der Protokolle verhielten: einige stimmten praktisch allen Aussagen des Mediums zu, während andere dazu neigten, die meisten Aussagen zu verneinen.***nu

1951 veröffentlichte Tyrrell eine originelle Variation einer Untersuchung mit Medien, die von V.M. Austin durchgeführt worden war. Austin hatte einem Medium einen Gegenstand präsentiert und es gebeten, präkognitive Aussagen dazu zu machen. Dann wurde aus einer Gruppe von 30 Teilnehmern eine Zielperson zufällig ausgewählt, die das betreffende Objekt ein Jahr lang bei sich tragen mußte. Nach Ablauf des Jahres mußten alle Teilnehmer die ein Jahr zuvor protokollierten Aussagen auf ihre Richtigkeit hin überprüfen. Keine objektive Auswertung wurde versucht und die Kontrollpersonen wußten zudem, daß sich die Aussagen nicht auf sie bezogen. Die Ergebnisse sind schwierig zu interpretieren. Tyrrell weist aber darauf hin, daß die Verwendung präkognitiver Aussagen Vorteile für eine objektive Auswertung mit sich bringt, die weiter erprobt werden sollten.

2.12 Forschungsarbeiten in Deutschland

In Deutschland war unterdessen das Problem der objektiven Auswertung freien paranormalen Materials in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, vor allem aufgrund der Darbietungen des holländischen Sensitiven Gerard Croiset. Dessen »Platzexperimente«, bei denen er es unternahm, Personen präkognitiv zu beschreiben, die bei zukünftigen Veranstaltungen auf bestimmten Stühlen sitzen würden, erwiesen sich für entsprechende Forschungsbemühungen als besonders geeignet. Bender

veröffentlichte 1957 seinen ersten Bericht über die mit dieser Technik seit 1953 durchgeführten Untersuchungen. Er begann mit einer Reihe exploratorischer Versuche, von denen der letzte, das Pirmasens-Experiment, ausführlicher beschrieben wurde. Die damit gemachten Erfahrungen kamen in einer späteren Phase zum Zuge — der Entwicklung quantitativ ausgewerteter Experimente mit Croiset. Bender beschrieb in

217

seinem Aufsatz eine Reihe möglicher Fehlerquellen, darunter als eine besonders wichtige die »Zustimmungsbereitschaft« (Bender 1957, S. 24), d. h. die Neigung mancher Versuchspersonen, den Aussagen des Sensitiven besonders bereitwillig zuzustimmen. Seine Auswertungsmethode zielt darauf ab, solche Fehlerquellen auszuschalten.

Das experimentelle Verfahren begann damit, daß Croiset präkognitiv eine oder mehrere Personen beschrieb, die bei einer zukünftigen Veranstaltung auf einem zufällig ausgewählten Platz zu sitzen kämen. Vor der Auslosung des Zielplatzes wurden alle Aussagen Croisets den Versuchsteilnehmern vorgelegt und ihre Stellungnahmen dazu eingeholt. Aufgrund der Häufigkeit der Zustimmungen wurde jeder Aussage eine Gewichtszahl für Spezifität zugeordnet. Je häufiger die Teilnehmer einer Aussage zustimmten, desto geringer wurde ihre Spezifität. Für jeden Versuchsteilnehmer wurde ein Gesamtwert errechnet, der sich aus der richtigen Anzahl der Antworten multipliziert mit der Gewichtszahl der jeweiligen Aussagen ergab. Aufgrund der Verteilung der Punktzahlen konnte dann — erstens — festgestellt werden, ob es eine Person gab, deren Punktzahl erheblich über den Durchschnitt hinausragte (was darauf hindeutete, daß sie möglicherweise die Zielperson war), und — zweitens — ob sie auch tatsächlich auf dem Platz saß, den Croiset gemeint hatte. Diese Methode gestattete es auch, mögliche Verschiebungseffekte zu berücksichtigen, worunter das Phänomen verstanden wurde, daß Croiset nicht die Zielperson beschrieben hatte, sondern jemand anderen aus dem Publikum. Daß es solche Verschiebungseffekte gab, zeigte sich schon während der exploratorischen Phase. Die Methode war natürlich nur solange legitim, als sichergestellt war, daß der Sensitive nicht im vorhinein wußte, welche Personen an der Veranstaltung teilnahmen.

Die Wichtigkeit dieser Aussage zeigte sich bereits beim ersten quantitativ ausgewerteten Losversuch vom Juni 1955. Losversuche sind mit Platzexperimenten vergleichbar, allerdings werden anstelle der Sitzplätze die Namen der Teilnehmer mit Nummern versehen und zufällig ausgelost. *Croiset hatte in Utrecht Voraussagen für drei Versuchsteilnehmer gemacht. Das erste Aussagenbündel bezog sich in einem sehr signifikanten Ausmaß (mit einem z-Wert von 4.58) auf Dr. Anton Neuhäusler, der jedoch die falsche Losnummer gezogen hatte. Es ist nicht bekannt, inwieweit Croiset annehmen konnte, daß Neuhäusler an dem Versuch teilnehmen würde. Das Ergebnis der zweiten Versuchsreihe war ebenfalls signifikant erfolgreich (z=2.53), und die Zielperson mit den meisten zutreffenden Aussagen zog auch das richtige Los. Die dritte Serie war ebenso eindeutig ein Fehlschlag.*

Ein zweiter Losversuch, der aus vier Beschreibungen potentieller Zielpersonen bestand und wenige Monate später durchgeführt wurde, ergab vergleichbare gemischte Ergebnisse. *Zwei Beschreibungen lagen daneben. Bei den beiden restlichen Beschreibungen hoben sich zwar die Trefferraten zweier Teilnehmer statistisch signifikant ($p < .01$) vom übrigen Kollektiv ab, aber die vermuteten Zielpersonen zogen nicht das richtige Los. Die Aussagelisten dieser beiden Losversuche wurde durch eine vergleichbare Kontrollgruppe eingestuft, wobei sich eine rein zufällige Verteilung ergab. Bender kam zum Schluß, daß trotz der beiden mißlungenen Auslosungen das Ergebnis als Hinweis auf eine präkognitive Fähigkeit Croisets angesehen werden darf.*

Eine weitere Verbesserung von Benders Auswertungsmethode wurde von Ulrich Timm vorgenommen. In einem 1965 erschienenen Beitrag stellte er eine statistisch korrekte Methode zur Auswertung paragnostischer Experimente vor (Timm 1965). Große Bedeutung wurde der Zerlegung des Protokolls in Einzelaussagen beigemessen. Der Satz eines Protokolls: »Die Zielperson fährt einen weinroten Volkswagen«, wäre etwa in drei Fragen aufzuspalten: »Die Person fährt einen Wagen«, »Die Person fährt einen Volkswagen«, »Die Person fährt einen weinroten Volkswagen« (Timm 1965, S. 82). Jede Aussage bekommt einen »Verrechnungswert« (V-Wert), der auf den Gewichtszahlen beruht, mit denen die Antworten aller Teilnehmer bewertet werden. Für jeden Teilnehmer wird ein Summenwert (S-Wert) berechnet, der sich aus den V-Werten aller bejahten Aussagen ergibt. Die Summenwerte geben den Spezifitätsgrad an, mit dem jeder Teilnehmer der Gesamtheit aller Aussagen zugestimmt hat; auf diese Weise kann man feststellen, ob sich der S-Wert der Zielperson statistisch signifikant von den S-Werten der Kontrollgruppe unterscheidet (Timm 1965, S. 91).***nu

Mit Hilfe dieser Methode analysierte Timm die Ergebnisse zweier Croiset-Experimente aus dem Jahre 1957. Diese kamen unter folgenden Bedingungen zustande: a) zum Zeitpunkt, als Croiset seine Aussagen machte, war nicht bekannt, welche Personen zu der betreffenden Veranstaltung eingeladen würden; b) die Auswahl der einzuladenden Teilnehmer erfolgte nach einem objektiven Zufallsverfahren; c) alle eingeladenen Personen stuften vor Auslosung der Plätze das Aussageprotokoll ein (vgl. Timm 1965, S. 105). Beim ersten Experiment machte Croiset Voraussagen für zwei Teilnehmer. Die Ergebnisse fielen unterschiedlich aus. Die eine Beschreibung traf auf die Zielperson in einem statistisch sehr signifikanten Ausmaß zu: sie erhielt einen S-Wert von 55, für die Kontrollgruppe betrug der Mittelwert 8.1, die Standardabweichung 6.7. Die Voraussage für das zweite Experiment ergab ein schwach positives, aber nicht-signifikantes Ergebnis. Offensichtlich unter dem Eindruck dieses Ergebnisses wurde ein Jahr später eine neue Serie von Präkognitionsexperimenten publiziert, diesmal mit einem leicht veränderten Versuchsablauf (Timm 1966). Eine wichtige Änderung bestand darin, daß diesmal die Aussagen Croisets vorher einer größeren Anzahl von Personen vorgelegt wurden, die die Kontrollgruppe bildete, aus der erst hinterher eine kleinere Gruppe, die am Versuch teilnahm, ausgelost wurde. An vier Experimenten beteiligten sich jeweils 64, 57, 33 und 20 Versuchspersonen. Croiset war im vorhinein nur das Geschlecht der Teilnehmer bekannt und daß es sich dabei um Studenten handeln würde. Bei der Auswertung ergab sich jedoch, daß es einen großen Unterschied machte, ob den Teilnehmern die Croiset-Aussagen in Fragebogenform vorgelegt oder ob sie mündlich dazu befragt wurden. Bei der mündlichen Exploration wurden mehr Aussagen als zutreffend akzeptiert, als wenn nur Fragebögen benutzt wurden. Offensichtlich tendierten die Probanden beim Ausfüllen des Fragebogens eher dahin, Aussagen zu verneinen, wenn sie sich unschlüssig waren, während sie sich bei der mündlichen Befragung mehr Mühe gaben, sich an Vorfälle in ihrem Leben zu erinnern, auf die sich Croisets Aussagen hätten beziehen können. Legte man die Ergebnisse der mündlichen Exploration zugrunde, dann fielen zwei der vier Experimente statistisch signifikant aus; dieses Resultat ist jedoch mit einem Fragezeichen zu versehen, da die Trefferraten aufgrund der Interviews mit den Zielpersonen ermittelt und mit den Trefferraten der Kontrollgruppe, die Fragebögen ausgefüllt hatten, verglichen wurden.

Die bei diesen Untersuchungen gewonnenen Erfahrungen führten zu einer weiteren Verbesserung der Methode. Unter anderem wurde der endgültige Fragebogen erst nach der mündlichen Befragung der Zielperson aufgestellt, um sicherzugehen, daß die Formulierung der Aussagen auch wirklich der Deutung entsprach, die die Zielperson damit

verband. 1966 wurden drei weitere Experimente durchgeführt. Zur Vermeidung von »Verschiebungstreffern« wurde der erste Versuch nur mit einer einzigen Person als Zielperson durchgeführt. Die Ergebnisse waren so schlecht, daß keine weitere Auswertung versucht wurde. Beim zweiten Experiment nahmen zwei zufällig ausgewählte Zielpersonen teil. Nach ihrer mündlichen Befragung wurde ein Fragebogen konstruiert und 50 Kontrollpersonen zur Beantwortung vorgelegt. Aus dem Bericht geht allerdings nicht hervor, inwiefern diese wußten, daß sie nicht als Zielpersonen in Frage kamen. Die statistische Auswertung der Daten war diesmal hochsignifikant (kombiniert $p < .0005$). Beim dritten Experiment nahm wiederum nur eine mögliche Zielperson teil. Obwohl Croisetts Aussagen auf diese Person zuzutreffen schienen, erreichten sie keine statistische Signifikanz. Darüber hinaus erlangten zwei der 50 Kontrollpersonen noch höhere Werte als die Zielperson selbst. Faßt man alles zusammen, so waren zwei von sieben Experimenten sehr signifikant, zwei zeigten zumindest eine Tendenz zur Signifikanz, während drei nicht signifikant ausfielen. Timms Schlußfolgerung lautete: »Die paragnostische Leistung Croisetts ist demnach hoch genug, um nicht mehr durch reinen Zufall erklärt werden zu können, liefert aber trotzdem nur einen bescheidenen Beitrag an tatsächlicher Information über die Zielperson« (Timm 1966, S. 55).

2.13 Spätere amerikanische Untersuchungen

Einer der Vorteile von Benders Auswertungstechnik bestand darin, daß sie die Spezifität der Aussagen berücksichtigte. Es dauerte nicht lange und es wurden Versuche unternommen, die Pratt-Birge-Methode in dieser Richtung zu verbessern. 1958 verwendete Schmeidler Gewichtszahlen bei ihrer Untersuchung des Mediums Mrs. Chapman. Bevor die Zielpersonen die Aussagen einzustufen hatten, wurden sie von Schmeidler in 10 Spezifitätskategorien unterteilt. 16 Sitzungen wurden durchgeführt, bei denen das Medium seine Eindrücke über abwesende Zielpersonen zu Protokoll gab. Unter Verwendung solcher Gewichtszahlen und nachdem diese in bezug auf unabhängige Aussagen, die zur gleichen Kategorie gehörten, gewichtet worden waren, ergab die Pratt-Birge-Methode ein signifikantes Ergebnis ($p < .003$, nichtkorrigiert für multiple Analysen). Wurden die Gewichtszahlen nicht multipliziert oder ganz weggelassen, dann erreichten die Ergebnisse keine Signifikanz. Schmeidler war sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht im klaren, daß die Pratt-Birge-Technik bei einer kleinen Anzahl von Sitzungen das Ergebnis günstiger erscheinen läßt, als es in Wirklichkeit ist. Schmeidler zufolge schnitt das Medium auf den Gebieten am besten ab, wo es auch sonst die meisten Kenntnisse hatte. Roll schien sich auch für dieses Thema interessiert zu haben, denn er veröffentlichte 1962 eine Anzahl von Vorschlägen, wie sich Versuche mit »geliehenen Gegenständen« [token objects], »Billetlesen« und »Exkursionen« mittels ASW [ESP-projection] mit quantitativen Methoden auswerten ließen (Roll 1962). Jahre später setzte er diese in die Tat um, als er einige Medien untersuchte. Zusammen mit Tart führte er eine Reihe von Erkundungsexperimenten durch, die alle das Grundthema variierten, daß der Sensitive Bilder erkennen sollte, die in Umschlägen mit starker oder schwacher »Vibrationsladung« eingeschlossen waren.

220

sen waren. Die Ergebnisse von sechs Experimenten fielen nicht-signifikant aus (Roll & Tart 1965).

Das ehrwürdige Problem des Überlebens nach dem Tode wurde von Osis (1966) mit einer neuen Versuchsanordnung – den sogenannten »Verknüpfungs« [linkage] Experimenten mit Medien – in Angriff genommen. Die Verknüpfung bestand aus einer Kette von Personen, die gleichsam zwischen den Medien und der Witwe der verstorbenen Zielperson in der Absicht eingeschoben wurden, eine mögliche ASW-Informationsübertragung zu unterbrechen. Das Material bestand aus den Aussagen der Medien über zwei verstorbene Personen und Kreuz-Korrespondenzen. Mit Hilfe eines Paarvergleiches wurden die

Ergebnisse varianzanalytisch ausgewertet. Abgesehen von zwei schwach signifikanten Interaktionseffekten ergab sich aber kein Hinweis auf eine statistisch signifikante Trefferleistung der Medien.

So wie sich Osis darum bemüht hatte, die Survival-Forschung auf ein höheres Niveau zu bringen, so versuchte Schmeidler, das Problem der ortsgebundenen Spukfälle [»hautings«] mit einer verbesserten quantitativen Methodik anzugehen (Schmeidler 1966). Angehörige einer Familie, die angaben, bei ihnen zuhause würde es »spuken«, erhielten einen Lageplan, auf dem diejenigen Stellen markiert waren, an denen sich die »Spukerscheinung« bevorzugt zeigte; Schmeidler bat sie dann, auf einer Liste mit Persönlichkeitseigenschaften solche Merkmale anzukreuzen, die für die Erscheinung zutrafen bzw. nicht zutrafen. Als nächstes wurden neun Sensitive aufgefordert, einen Rundgang durch das Haus zu machen; auf Kopien des Lageplans markierten sie diejenigen Stellen, an denen es ihrer Meinung nach spukte und gaben anhand der Persönlichkeitsliste ihre Eindrücke wieder, die sie von der Erscheinung erhalten hatten. Die Ortsangaben zweier Medien stimmten in signifikantem Ausmaß miteinander überein, die Schilderungen von vier weiteren Medien ähnelten derjenigen der Familie. Roll (1966c, 1971) setzte seine Arbeit mit Sensitiven fort, aber unterschiedliche Tests mit zwei Medien und 14 Zielpersonen zeigten wenig Erfolg. Von Interesse ist allerdings, daß er auch untersuchte, ob Medien bei der Identifizierung von Gesichtern unbekannter Personen erfolgreich sein könnten — im Hinblick auf eine mögliche Anwendung bei polizeilicher Ermittlungsarbeit. Bei Anwendung der Burdick-Roll-Methode — einer Verbesserung der Pratt-Birge-Methode — fielen die Ergebnisse in jeder Hinsicht jedoch nicht-signifikant aus (vgl. Burdick & Roll 1969, 1971, Roll & Burdick 1969). Roll (1966a) setzte auch seine Versuche mit »geliehenen Gegenständen« fort, unter anderem um seine Psi-Feld-Theorie zu testen. Vor Beginn des eigentlichen Experimentes wurden Paare von leeren Karten und an Metallkettchen befestigte Anhänger Freiwilligen übergeben, die diese eine Zeitlang trugen. Karten und Anhänger wurden dann getrennt, und der Sensitive wurde aufgefordert, die beiden, die zusammengehörten, einander zuzuordnen. Bei keinem der insgesamt vier Experimenten wichen die Ergebnisse signifikant von der Zufallserwartung ab. Eine dritte Serie von insgesamt sieben Experimenten (Roll 1966b), die wiederum auf dem gleichen Prinzip — nämlich der Verwendung von Karten — beruhte, gab zwar insgesamt positive Ergebnisse, die aber nicht statistisch signifikant ausfielen. Das einzige bemerkenswerte Ergebnis war ein konsistent signifikantes Abschneiden in bezug auf die Karten eines bestimmten Freiwilligen. **Tart und Smith (1967) berichteten über eine Untersuchung mit zwei weiblichen Medien, bei der die Pratt-Birge-Methode kombiniert mit »Seltenheits-Einschätzungen« verwendet wurde; das Ergebnis war wiederum nicht-signifikant.** Weitere Einzelheiten fehlen. Tart (1968)

221

führte auch zwei Studien mit »geliehenen Gegenständen« durch; seine Versuchsperson war der holländische Sensitive Peter Hurkos, der anhand von Umschlägen, die Haarproben unterschiedlicher Versuchsteilnehmer enthielten, eine Persönlichkeitsschil-derung ihrer Besitzer gab. Die Ergebnisse wurden wieder nach Pratt-Birge unter Verwendung der »Seltenheits-Einschätzungen« ausgewertet. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Beurteiler bei der Gewichtung der Aussagen nur sehr schlecht übereinstimmten. Es wurde kein Hinweis auf Psi gefunden.

Stevenson (1967, 1968) und Mayne (1968) testeten neue Forschungs- bzw. Auswertungsmethoden, allerdings mit bescheidenem Erfolg, obwohl Stevenson der Meinung war, der hohe Anteil richtiger Aussagen, die er mit einem französischen Medium erhalten hatte, könnte mit ASW zu tun haben; allerdings wurden die Ergebnisse nicht statistisch analysiert. Esser und LeShan (1969), die offenbar von Croisets Bekanntheit gehört hatten, versuchten sich ebenfalls mit einem Platzexperiment, aber offensichtlich war ihnen

Benders Vorarbeit unbekannt geblieben, denn ihre Versuchsdurchführung enthielt praktisch all jene Fehlerquellen, die dieser so akribisch zu vermeiden versucht hatte. Eine quantitative Auswertung erschien nicht möglich. Nach dem Vorbild von Schmeidler versuchte Thelma Moss (Moss & Schmeidler 1968) ebenfalls, ein Spukhaus in Los Angeles zu untersuchen. Sie übernahm von Schmeidler die Idee der Ortsskizze und der Liste von Persönlichkeitsmerkmalen zur Beschreibung der mutmaßlichen »Erscheinung«, führte aber — zusätzlich zur Gruppe der Sensitiven — eine Kontrollgruppe von Nicht-Sensitiven ein, um mit deren Hilfe nachprüfen zu können, inwiefern die Aussagen auf »Stereotypen« beruhten. Die Kontrollgruppe besuchte nicht das betreffende Haus, sondern füllte die Fragebögen aus, als ob sie eine Erscheinung in einem Haus mit einem solchen Grundriß gesehen hätte. Bei drei von sechs Sensitiven zeigte sich eine signifikante Übereinstimmung mit den Schilderungen der Hausbewohner, während dies nur einmal bei der aus acht Personen bestehenden Kontrollgruppe der Fall war. Nach Ansicht der Autoren konnte dieses Ergebnis nicht durch Annahme verbreiteter Stereotype erklärt werden, wenn man davon ausgeht, daß Sensitive in dieser Hinsicht ähnlichen Stereotypen unterliegen wie Nicht-Sensitive, dabei jedoch nicht wissen, ob die Ergebnisse auf »echte« Beobachtungen von Spukerscheinungen oder ASW zurückgehen.

William Roll (Roll et al. 1970, Roll et al. 1973) setzte seine Forschungen mit dem Medium Harribance fort. Bilder von Zielpersonen, die sich in undurchsichtigen Umschlägen befanden, dienten als Induktoren oder psychometrische Objekte, anhand derer das Medium seine Aussagen über die Zielpersonen machte. Dabei stieß R.oll jedoch auf das gleiche Problem wie vor ihm schon Bender: das Auftreten von Verschiebungseffekten. Seine Planung hatte zum Ziel, diese Fehlerquelle zu eliminieren. Harribance gab insgesamt Beschreibungen von 20 Zielpersonen. Als die Versuchspersonen gebeten wurden, ihr eigenes Protokoll unter den anderen auszuwählen, ergab sich ein schwach signifikantes Ergebnis ($p=.02$). Bei Verwendung der Pratt-Birge-Methode war das Ergebnis jedoch nicht-signifikant. Als gewichtete Spezifitätsmaße eingeführt wurden (in Wirklichkeit die bereits schon von Timm verwendete Methode), zeigte sich wieder ein schwach signifikanter Effekt ($p = .02$) Erfolgreicher fielen zwei präkognitive Traum-Studien mit dem jungen englischen Sensitiven Malcolm Bessent aus. Dieser erzielte signifikante Ergebnisse in einem Präkognitionsexperiment, das Charles Honorton durchführte und bei dem Bessent

222

erraten mußte, welche von zwei verschieden gefärbten Lampen, die von einem elektronischen Zufallsgenerator betrieben wurden, aufleuchten würde. In zwei nachfolgenden Traumuntersuchungen aus den Jahren 1969 und 1970 schnitt er sogar noch besser ab. Wie die Autoren berichten, schien Bessent bei 16 Targets 14mal das richtige Zielbild vorauszuträumen (Ullman et al. 1989).

Im gleichen Zeitraum, 1972, führte Dean eine recht originelle Arbeit durch, die an die bereits erwähnte Studie von Austin erinnerte (Tyrrell 1951) und zum Ziel hatte, die bei der Selbsteinschätzung von Zielpersonen notorisch einhergehende Unzuverlässigkeit zu verringern (Dean 1973). Er bat jede einzelne der 94 Zielpersonen drei Fragen über den Ausgang eines zukünftigen Geschehens zu formulieren, die mit Ja oder Nein beantwortbar waren. Ein Medium versuchte die richtigen Antworten präkognitiv zu finden. Die Ergebnisse waren dann signifikant, wenn für jede richtige Antwort eine Wahrscheinlichkeit von $p=.5$ angenommen wurde (was natürlich nicht zutraf), aber weitere Angaben über das Signifikanzniveau fehlen. Eindrucksvoller ist das Ergebnis, daß sich keine Korrelation zwischen den von den Versuchspersonen vorhergesagten Antworten (obwohl diese am ehesten in der Lage gewesen wären, richtige Voraussagen zu machen) und denjenigen des Mediums zeigte — das Medium schnitt mit seinen Voraussagen besser ab.

1973 veröffentlichte Eisenbud einen Bericht über ein Wiederholungs-Platzexperiment mit Croiset, der Vorhersagen über zwei Zielpersonen gemacht hatte. 40 Teilnehmer nahmen an dem Experiment teil. In beiden Serien glaubte man, die entsprechende Zielperson identifiziert zu haben, aber in beiden Fällen saßen die Personen auf den falschen Plätzen. Die gesamte Versuchsdurchführung war alles andere als ideal — u.a. gab es Übersetzungsprobleme —, so daß schließlich eine ordnungsgemäße statistische Auswertung nicht möglich wurde. Für Eisenbud fiel dies allerdings nicht ins Gewicht: seiner Meinung nach konnte eine statistische Auswertung dem reichhaltigen Material, das ein so brillanter Sensitiver wie Croiset lieferte, nicht gerecht werden. In dieser Einschätzung unterschied er sich allerdings eindeutig von Benders Meinung (Bender 1957). Schmeidler und Goldberg (1974) publizierten die Ergebnisse eines Gruppenver-suchs mit einem Medium und sechs nicht-medial begabten Versuchspersonen, die alle anhand von Induktoren Beschreibungen über vier Zielpersonen machen mußten. Allein die Beschreibung des Mediums erreichte mit einem p-Wert von .05 ein positives Ergebnis. Ein anderer ortsgebundener Spukfall wurde 1975 von Maher und Schmeidler (1975) berichtet. Vier Sensitive und acht skeptisch eingestellte »Nicht-Sensitive« versuchten Angaben darüber zu machen, wo sich die Erscheinung bevorzugt zeigte und welches Aussehen sie hatte. Die Ergebnisse waren nicht beeindruckend: ein Medium war in einem schwach signifikanten Ausmaß ($p = .04$) in der Lage, die »Spukorte« richtig zu identifizieren, versagte aber bei der Schilderung des Aussehens; bei einem anderen Sensitiven wurde genau das Gegenteil beobachtet: er konnte das »richtige« Aussehen der Erscheinung mit einer Wahrscheinlichkeit von $p = .03$ beschreiben. Eine weitere Untersuchung, die die von Schmeidler entwickelte Methode verwendete, wurde 1990 von Maher und Hansen (1990) vorgestellt. Vier Sensitive und vier Skeptiker nahmen daran teil. Vier der acht von den Sensitiven stammenden Protokolle zeigten einen schwach-signifikanten Zusammenhang mit dem, was die Zeugen berichteten; als aber alle Trefferscores der Sensitiven gemeinsam ausgewertet wurden, unterschieden sie sich nicht von denjenigen der Skeptiker. Die Autoren lassen die Interpretation ihrer Ergebnisse offen.

223

Haraldsson und Stevenson (1974) führten ein Experiment mit dem isländischen Medium Hafstein Björnsson durch. In einer zufälligen Abfolge wurden zehn Sitzungsteilnehmer jeweils einzeln in den Versuchsraum gebracht, in dem das Medium — für sie nicht sichtbar — hinter einem dunklen Vorhang saß. Die Teilnehmer waren vom Medium akustisch abgeschirmt. Für jeden Teilnehmer wurden die Eindrücke des Mediums, die sich auf eine verstorbene Person bezogen, die es zu »sehen« glaubte —in der Regel einen Verwandten oder Freund des betreffenden Teilnehmers —, mitprotokolliert. Später bekam jeder Teilnehmer alle zehn Beschreibungen mit der Instruktion vorgelegt, sie in die Reihenfolge zu bringen, in der sie die beschriebenen Personen am klarsten zu identifizieren glaubten. Vier Teilnehmer konnten die für sie bestimmte Beschreibung identifizieren — ein auf dem 1%-Niveau signifikantes Ergebnis. Allerdings konnten elf weitere Experimente mit dem gleichen Medium, die vier Jahre später publiziert wurden (Haraldsson et al. 1978), das positive Ergebnis des ersten Experiments nicht bestätigen. Croisets öffentliche Bekanntheit basierte hauptsächlich auf einer Anzahl von Fällen, bei denen er anscheinend zur Auffindung vermisster Personen oder zur Aufklärung von Verbrechen beigetragen hatte. Bei ungelösten Fällen sieht sich die Polizei häufig mit Hinweisen aus der Bevölkerung konfrontiert, die auf angeblich hellseherische oder paranormale Art zustande gekommen sein sollen. Reiser et al. (1979, 1982) führten zwei Untersuchungen durch, bei denen die anhand von Beweisstücken erhaltenen Eindrücke von Sensitiven analysiert wurden; diese bezogen sich auf vier Verbrechen, von denen zwei gelöst und zwei ungelöst waren. In einer zweiten Untersuchung mußten zwei Kontrollgruppen ähnliche Aussagen machen, wobei die eine Gruppe aus

Ermittlungsbeamten, die zweite aus Studenten bestand. Nur nachprüfbare Aussagen wurden bei der Auswertung berücksichtigt. Obwohl die verwendete Methodik nicht optimal war, ging aus den Ergebnissen nicht hervor, daß Medien in der Lage seien, Hinweise zu liefern, die sich für kriminalpolizeiliche Zwecke als nützlich erwiesen. Zwischen der Gruppe der Sensitiven und den beiden Kontrollgruppen zeigten sich keine Unterschiede.

Croisets Fähigkeiten zogen weiterhin Aufmerksamkeit auf sich. Ein letztes Platzexperiment veranstalteten Kugel et al. (1979) aus Berlin. Leider fiel die Zahl der Versuchsteilnehmer wesentlich geringer aus, als von den Veranstaltern erhofft —anstelle der erwarteten 240 nahmen nur 53 Personen an dem Experiment teil. Croiset hatte Voraussagen über zwei Zielpersonen gemacht. Alle Teilnehmer stuften die Aussagen daraufhin ein, inwieweit diese für sie zuträfen und zwar bevor die Zielpersonen bekannt gemacht wurden. Kugel versucht nicht, die von Timm entwickelte Auswertungsmethode anzuwenden. Stattdessen hatte er vor Versuchsbeginn festgelegt, daß die Trefferergebnisse der Zielpersonen in den Höchstbereich von 5% fallen müßten, um als signifikant zu gelten. Dies schien nicht der Fall zu sein. Es ergab sich auch kein Hinweis auf einen möglichen Verschiebungseffekt.

1981 veröffentlichte Bender eine Retrospektive auf das exploratorische Pirmasenser Platzexperiment (vgl. Bender 1957), in der er auch Ergebnisse einer neuerlichen Befragung der damaligen Zielpersonen berücksichtigte (Bender 1981). 1984 konterte der holländische Skeptiker P. H. Hoebens mit einem überaus kritischen und in meinen Augen in vielexlei Hinsicht ungerechtfertigten Angriff auf Bender und das Pirmasens-

224

Experiment (Hoebens 1984). Dies veranlaßte Timm (1984) zu einer Kontrolluntersuchung, um die Pirmasens-Ergebnisse noch nachträglich quantitativ auswerten zu können. Zwei aus 72 bzw. 89 Personen bestehende Kontrollgruppen schätzten die beiden Vorhersagen Croisets auf den Grad ihrer Spezifität ein. Legt man die jeweils erhaltenen Verteilungen zugrunde, dann hat es den Anschein, als habe Croiset die beiden Zielpersonen mit einem schwach signifikanten Ausmaß ($p = .02$ bzw. $p = .04$) korrekt beschrieben. Timm weist allerdings darauf hin, daß dieses Ergebnis mit Vorsicht zu interpretieren ist, da die Kontrollpersonen wußten, daß die Aussagen nicht für sie bestimmt waren.

2.14 Neuere holländische Untersuchungen

Bosga und Perizonius (1987) berichteten über eine Untersuchung mit vier Sensitiven, die anhand von Knochen, die als Induktoren benutzt wurden, ihre Aussagen machten. Der älteste Knochen war 10.000 Jahre alt, der jüngste war ein Schädel mit einer Schußwunde. Von insgesamt 139 Aussagen hielten die Autoren 44 für überprüfbar. Aufgrund einer von ihnen selbst vorgenommenen subjektiven Wahrscheinlichkeitsschätzung wurden 20 Aussagen ausgeschieden, weil sie rein zufällig hätten zustandekommen können. Von den restlichen 24 Aussagen erwiesen sich sieben als zutreffend, was —den Autoren zufolge —paranormalen Ursprungs hätte sein können.

In Holland gibt es immer noch ein großes Interesse an der Hinzuziehung von Paragnosten und Medien bei der Suche vermißter Personen oder bei der Aufklärung von Verbrechen, was vermutlich mit der Forschungsarbeit von W.H.C. Tenhaeff (1894-1981) zusammenhängen dürfte. Neu (1985) analysierte die Korrektheit von 112 paranormalen »Tips«, die bei der holländischen Polizei eingegangen waren, nachdem Heineken (der Inhaber des Bierkonzerns gleichen Namens) und sein Fahrer 1983 entführt worden waren. Die Polizei konnte den Fall innerhalb von 18 Tagen lösen. Zu Neus Enttäuschung stellte sich heraus, daß praktisch keiner dieser paranormalen Eindrücke mit der Realsituation korrespondierte. Nur drei Hinweise enthielten Elemente, die sich auf bestimmte Aspekte des Entführungsfallen bezogen. Allerdings hätte auch die Verfolgung dieser drei Hinweise

— so der Leiter der Ermittlungskommission — vermutlich nichts zur Lösung des Falles beitragen können. Neus Schlußfolgerung lautete, daß die mögliche Bedeutung paragnostischer Aussagen von erfahrenen Parapsychologen eingeschätzt werden müßte, um irgendeinen Wert zu haben.

Die Möglichkeit, die Stichhaltigkeit dieser Einschätzung zu überprüfen, ergab sich schon wenige Jahre später, als 1989 ein prominenter holländischer Wirtschaftskapitän, G.J. Heijn, entführt wurde. Dieser Fall dauerte sehr viel länger, nämlich sieben Monate, bevor er gelöst war. Aufgrund seiner Dauer und der Tatsache, daß der Heijn-Konzern eine erhebliche Belohnung für diejenige Person aussetzte, die irgendwelche Angaben über den Verbleib Heijns machen konnte, gingen diesmal über 1500 paranormale Tips ein (Gerding et al. 1989). Die Untersucher versuchten alle diese Hinweise miteinander zu verknüpfen in der Hoffnung, auf irgendwelche Grundmuster zu stoßen, die auf den Aufenthaltsort Heijns hindeuteten. Dies erwies sich im großen und ganzen als Fehlschlag, der teilweise mit fortgesetzten Schwierigkeiten zusammenhing, die benötigten Computeranlagen zu bekommen, aber auch — wie sich nach Lösung des Falles herausstellte — mit der Tatsache, daß die Hinweise von so unterschiedlicher Art waren, daß sich einfach kein Muster erkennen ließ. Auch

225

Sensitive wurden in den Fall eingeschaltet. 13 Medien machten Angaben über das Schicksal und den Aufenthaltsort des Opfers, diese unterschieden sich jedoch so stark voneinander, daß mit diesen Informationen nichts anzufangen war. Andere Sensitive benutzten persönliche Gegenständen Heijns als Induktoren und versuchten dann, die Fahrtroute der Entführer zu rekonstruieren. Auch diese Versuche schlugen fehl. Das beste Ergebnis erzielte ein Medium, das eine kleine Anhöhe mit Galgen darauf gezeichnet hat. Nachträglich stellte sich heraus, daß es 12 km von dem Ort entfernt, an dem Heijn schließlich gefunden wurde, einen »Galgenhügel« gab. Eine solche Bezeichnung ist jedoch in Holland nicht selten, und der Sensitive machte keine Angaben darüber, wo sich sein »Galgenhügel« befand. Als der Fall schließlich gelöst war, stellte sich heraus, daß das Verbrechen nur von einer einzigen Person begangen worden war — ein Sachverhalt, mit dem niemand gerechnet hatte —, die Heijn schon am Tage der Entführung getötet hatte.

Eine nachträgliche Analyse ergab, daß kein einziger Hinweis oder irgendeine paranormale Handlung dem tatsächlichen Geschehen nahe gekommen war.

Die bei weitem umfangreichste experimentelle Untersuchung Sensitiver wurde von Boerenkamp (1988a, 1988b) durchgeführt. Sie unterscheidet sich in einer Reihe wichtiger Aspekte von den üblichen Untersuchungen mit Medien und Sensitiven. Unter der Standardbedingung gaben die Sensitiven ihre Schilderungen in der gleichen Situation, wie sie es von ihren Beratungen mit ihren Klienten her gewohnt waren, das heißt, sie bekamen eine Rückmeldung (Feedback) von den Teilnehmern. In praktisch allen bisher beschriebenen Untersuchungen wurde ein Feedback vermieden, um eine quantitative Auswertung nicht zu gefährden. Zusätzlich wurden Experimentalbedingungen eingeführt, bei denen wichtige Variablen systematisch variiert wurden, wie das Ausmaß des Feedback, die Anwesenheit der Zielperson, die Bedeutung der Ereignisse, über die der Sensitive Auskunft geben soll, die Beschaffenheit des Induktors usw. Alle Sitzungen fanden bei den Medien zuhause statt.

Die Untersuchung sollte folgende Fragestellungen klären: 1) Ist die Anzahl zutreffender Aussagen, die Sensitive machen, groß genug, um die Schlußfolgerung zu rechtfertigen, daß Experimente mit ihnen denjenigen mit unausgewählten Versuchspersonen vorzuziehen sind? 2) Wie sieht die Arbeitsweise von Sensitiven aus und welcher Art sind ihre Readings, wenn sie von einem Klienten um Rat gefragt werden? 3) Wie wirkt sich die Veränderung von Variablen auf die Leistungen von Sensitiven aus? 4) Wie schneiden Sensitive im Vergleich zu »nicht-sensitiven« Kontrollpersonen ab, die ihre Aussagen unter

vergleichbaren Bedingungen machen? Die zweite Fragestellung wurde in die Untersuchung aufgenommen, weil sich praktisch alle bisherigen Arbeiten mit Medien und Sensitiven auf die mit ASW zusammenhängenden Aspekte konzentriert hatten. Die dritte Fragestellung sollte diejenigen Bedingungen klären helfen, die ASW-Effekte begünstigen würden.

Normalerweise soll mit solchen Untersuchungen der Nachweis erbracht werden, daß Medien in der Lage sind, über Zielpersonen mehr richtige Aussagen zu machen, als man unter Zufallsbedingungen erwarten kann. In den meisten Fällen kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, daß allein die Erfahrung der Medien im Umgang mit ihnen unbekannten Personen zu positiven Ergebnissen beitragen kann. Die eigentliche Frage, die allein von praktischem Nutzen sein kann, lautet daher nicht, ob Medien

226

besser als der Zufall sind, sondern ob sie — verglichen mit »Nicht-Sensitiven«, die über ähnliche Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen verfügen — tatsächlich besser abschneiden.

Da bei der Versuchsplanung sowohl die Feedback-Bedingungen berücksichtigt als auch eine große Datenmenge bewältigt werden mußten, erwies es sich als notwendig, eine spezielle Auswertungstechnik anzuwenden, das sog. »Fenster-Modell« [window modeln (vgl. Boerenkamp & Schouten 1983)]. Alle Aussagen wurden zuerst von unabhängigen Beurteilern in bezug auf Spontaneität und Spezifität eingeschätzt, und nur solche Aussagen, die genügend spontan und spezifisch bewertet wurden, wurden in der abschließenden Auswertung berücksichtigt. Als »spontan« wurden solche Aussagen bewertet, deren Inhalt sich nicht auf vorher gemachte Angaben oder sonstiges Feedback bezogen. Von daher konnten sogar unspezifische Aussagen in bezug auf den Spontaneitätsfaktor so hoch eingestuft werden, daß sie die Schranke zur Schlußauswertung passierten. Im Grunde genommen wurden durch dieses Vorgehen alle auf der Hand liegenden Aussagen, gemessen an der Wahrscheinlichkeit der betreffenden Information zu dem Zeitpunkt, als das Medium seine Aussage machte, von der Schlußauswertung ausgeschlossen, wodurch auch die Fülle der Daten auf bearbeitbare Ausmaße reduziert wurde. Die Wahl der Abbruchkriterien, was Spezifität und Spontaneität betraf, war recht willkürlich. In Boerenkamps Untersuchung wurde eine 10%-Schranke festgelegt.

Insgesamt 12 Sensitive nahmen an der Untersuchung teil, wobei jeder 13 Readings unter unterschiedlichen Bedingungen gab. Zusätzlich wurden zwei Gruppen von 12 »Nicht-Sensitiven« gebildet, wobei die eine Gruppe über die gleiche Erfahrung im Umgang mit den Problemen anderer Leute hatte wie die Sensitiven auch, die andere Gruppe war in bezug auf Alter, Geschlecht und Schulbildung vergleichbar. Die gesamte Untersuchung bestand aus über 200 Sitzungen mit über 10.000 Einzelaussagen. Aufgrund der Inhaltsanalyse der Readings hatte es den Anschein, als bevorzugte jeder Sensitive eine bestimmte Länge des Reading, die über den gesamten, fünf Jahre dauernden Zeitraum der Datenerhebung hinweg konstant blieb. Die Länge des Reading wurde jedoch stark von den jeweiligen Bedingungen beeinflußt. Es konnte von durchschnittlich 144 bis zu durchschnittlich 17 Einzelaussagen variieren — im ersten Fall, wenn die Zielperson ein vollständiges Feedback gab, im zweiten Fall, wenn die Aussagen ohne einen sozialen Kontext und unter Verzicht auf Feedback zustande kamen. Dies war dann der Fall, wenn der Sensitive bei sich zuhause anhand eines Induktors zu einem ihm genehm erscheinenden Zeitpunkt seine Aussagen machte. Von daher hat es den Anschein, als ob — zusätzlich zu den interindividuellen Unterschieden — die paranormale Begabung, sofern sie sich in der Anzahl der Aussagen manifestiert, auch durch äußere Bedingungen stark beeinflußt wird. Als Regel läßt sich formulieren: je mehr dem Sensitive sensorische Information zur Verfügung steht, desto größer ist die Anzahl der Aussagen. Nicht-Sensitive machten signifikant weniger Aussagen.

Die Anzahl der Aussagen von potentiell paranormalem Wert, die sich als richtig herausstellte, lag bei ungefähr 1% — ein Ergebnis, das innerhalb der Zufallserwartung liegt. Die Nicht-Sensitiven schnitten ähnlich ab. Dieses Resultat deckt sich mit den Beobachtungen von Reiser et al. (1979, 1982), die ebenfalls keinen Unterschied zwischen den Leistungen Sensitiver und Kontrollpersonen feststellen konnten.

227

Besonders in solchen Fällen, wenn es um recht spezifische Fragen und Aussagen ging, zeigte sich das gleiche Phänomen wie später im Entführungsfall Heijn: praktisch alle Sensitiven waren untereinander uneins. Keine der getesteten Bedingungen hatte einen nachweisbaren Effekt auf die Leistung, und es zeigten sich keine Unterschiede zwischen den paranormalen Fähigkeiten der Sensitiven. In einem Punkt unterschieden sich allerdings die Medien voneinander: in der Anzahl der Aussagen von möglichem paranormalen Wert. Man könnte sagen, daß einige Sensitive risikofreudiger waren als andere, dadurch daß sie häufiger spezifische Aussagen machten. Zusätzlich ergab eine anhand von acht Kriterien (Thema; Bezug der Aussage auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft usw.) durchgeführte Inhaltsanalyse keine Hinweise darauf, daß Sensitive in bezug auf solche Kriterien korrektere Informationen lieferten.

Die meisten Aussagen bezogen sich auf die Persönlichkeit und die psychologischen Bedingungen der Zielperson, gefolgt von Angaben über Beruf, Gesundheit und Freundschaften. Auch hier wurden die Verteilungen durch äußere Bedingungen — etwa Vollständigkeit des Feedback oder Wichtigkeit des Ereignisses — kaum beeinflußt. Die Nicht-Sensitiven unterschieden sich in dieser Hinsicht eindeutig — sie machten weniger Angaben über psychologische Bedingungen und gesundheitliche Probleme. Ein weiterer Unterschied bestand darin, daß die Nicht-Sensitiven ihre Aussagen auf die Zielperson beschränkten, während die Sensitiven auch Angaben über Verwandte oder Freunde der Zielperson machten. Ferner zeigte sich, daß, wenn die Zielpersonen während der Readings zugegen waren, sie den weitaus größten Teil des Feedback beisteuerten, erheblich mehr als solche Teilnehmer, die ein Feedback über nicht anwesende Zielpersonen lieferten. Dies mag ein Grund dafür sein, warum Sensitive bei ihren Readings die Anwesenheit der Zielperson vorziehen. Machten Sensitive eine Aussage, die von der Zielperson oder dem Sitzungsteilnehmer verneint wurde, dann bestand ihre häufigste Reaktion darin — und zwar in über 60% der Fälle —, daß sie ihre Aussage uminterpretierten. Nur in 10% der Fälle wurde die Ablehnung als solche akzeptiert.

3. Schlußfolgerungen

Es hat den Anschein, als habe die bisherige Entwicklung angemessener quantitativer Auswertungsmethoden für mediale Aussagen zweierlei erreicht: einmal die Schaffung geeigneter statistischer Techniken selbst, zum anderen aber die allmähliche Aufdeckung vieler möglicher Fehlerquellen. Das heißt aber auch, daß frühere Untersuchungen, die nach Meinung ihrer Verfasser zu positiven Ergebnissen geführt haben, ein allzu optimistisches Bild bieten dürften, weil sie nicht alle möglichen Fehlerquellen ausgeschaltet haben. Auf der anderen Seite sind zwar die jetzt zur Verfügung stehenden Auswertungsmethoden in statistischer Hinsicht korrekt, aber sie lassen sich nicht auf die Situation anwenden, die für die meisten Medien alltäglich sein dürfte — ein Reading in Gegenwart des Klienten mit Feedback. In dieser Hinsicht könnte man einwenden, daß bei den meisten hier vorgestellten Untersuchungen die Paragnosten unter für sie ungünstigen Bedingungen arbeiten mußten. Angesichts der nun vorliegenden Ergebnisse der holländischen Untersuchung muß man sich aber fragen, ob dies wirklich einen großen Unterschied gemacht hätte.

228

Aus der hier gegebenen Übersicht geht hervor, daß die Ergebnisse der meisten Untersuchungen nicht-signifikant ausgefallen sind. Sogar im günstigsten Falle, wenn man noch Arbeiten wie die von Drayton Thomas als erfolgreich hinzunimmt, hat weniger als die Hälfte der Untersuchungen positive Ergebnisse erbracht. Die wirkliche Erfolgsquote dürfte eher bei 1 zu 3 liegen — von drei Studien ergab nur eine ein signifikantes Ergebnis. Allerdings bewegen sich auch bei solchen Untersuchungen die Resultate an der Signifikanzgrenze und sind nicht sonderlich beeindruckend. Sogar bei einem »Starmedium« wie Croiset verliefen die meisten Experimente negativ und die erfolgreichen übertrafen nur selten das 1%-Signifikanzniveau. Verglichen mit Laborexperimenten mit nichtausgewählten Versuchspersonen, wie z.B. den Ganzfeld-Telepathie-Experimenten, hat es nicht den Anschein, als seien Versuche mit Medien erfolgreicher. Obwohl sich im Prinzip jedermann als Medium oder Paragnost bezeichnen kann, stützt sich — abgesehen von wenigen Ausnahmen — die hier gegebene Übersicht auf Experimente mit wohlbekannten Medien. Zumindest zeigten die Experimentatoren genügend Vertrauen in deren Fähigkeiten — angesichts all der Zeit und Mühe, die sie in solche Untersuchungen investierten.

Dieses Ergebnis steht aber im klaren Widerspruch zu dem in der Öffentlichkeit verbreiteten Bild von den Leistungen der Medien. Da sich dieses Bild nicht auf nachweisbare ASW-Fähigkeiten stützen kann, wie aus den Forschungsergebnissen hervorgeht, bleibt die Frage, warum so viele Menschen von »medialen« Fähigkeiten beeindruckt werden. Ein wichtiger Grund für diese Fehleinschätzung besteht meiner Meinung darin, daß dieses positiv eingefärbte Bild auf wenigen aufsehenerregenden Fällen beruht, über die in den Massenmedien oft ziemlich einseitig und unvollständig berichtet wird. Nur selten wird die oft jahrelange Praxiserfahrung der Medien samt ihrer vielen Fehlschläge erwähnt. Das in der Öffentlichkeit verbreitete Image der Medien beruht — zumindest in Holland — auf nur wenigen, entsprechend aufgebausch-ten Fällen weniger »Stars« und der nicht abreißenden, oftmals verzerrten Wiedergabe dieser wenigen Fälle in der populären Literatur. Dieses Bild wird vermutlich noch verstärkt durch dasjenige, was die Leute gewöhnlich erleben, wenn sie ein Medium konsultieren.

Im folgenden Abschnitt gebe ich eine Beschreibung dessen, was sich meiner Meinung nach in der Praxis eines Mediums abspielt, wenn dieses um Rat gefragt wird und seinem Klienten ein Reading gibt. Durch verschiedene psychologische Prozesse lässt sich erklären, warum es wahrscheinlich ist, daß, sogar wenn keine paranormalen Eindrücke im Spiele sind, sowohl der Paragnost wie der Klient den Aussagen des Mediums einen paranormalen Charakter zuschreiben werden. Diese Interpretation des Geschehens beruht einmal auf den Ergebnissen der oben berichteten Untersuchungen und zum anderen auf meinen eigenen Erfahrungen bei den vielen Sitzungen, die ich mit Medien hatte.

4. Was geschieht bei einer Beratung durch ein Medium? Ein Deutungsversuch

Im Grunde besteht ein Reading aus einer verbalen Interaktion zwischen einem Medium, das von sich behauptet, paranormale Kräfte zu besitzen, und einem Klienten, der das Medium meistens wegen eines bestimmten Problems konsultiert. Nach einem Vorgespräch gibt das Medium — entweder durch entsprechendes Verhalten oder durch bloße Ankündigung — zu verstehen, daß es sich nun in einen Zustand zu versetzen

229

gedenkt, in dem sich paranormale Eindrücke einstellen werden. Beide — Klient wie Medium — teilen gemeinsam die Annahme, daß die nun folgenden Angaben auf paranormale Art und Weise zustande gekommen sein müssen, und es entwickelt sich eine entsprechende Interaktion, in deren Verlauf häufig der paranormale Charakter, sprich die Richtigkeit der Aussagen, zur Gewißheit wird. Es ist auffallend, daß die

meisten Aussagen des Mediums sich auf überprüfbare Sachverhalte beziehen, also auf Dinge, die der Klient bereits weiß. Dazwischen eingestreut formuliert das Medium allgemeine Eindrücke oder Ratschläge über nicht weiter nachprüfbare Dinge, wegen derer der Klient kam, manchmal auch vermischt mit seinen Ansichten über mehr allgemeine Themen ethischer oder religiöser Natur, die Lebensweise betreffend usw.

Obwohl das Medium sich so verhält, als bestünde ein klarer Übergang vom »Normalen« zum »Paranormalen«, bin ich eher der Meinung, daß in beiden Zuständen durchaus normale psychologische Prozesse die Interaktion steuern. Es kann aber ebensogut sein, daß gelegentlich paranormale Elemente auftauchen können. Der Unterschied zwischen den beiden Zuständen oder Rollen des Mediums scheint mir von Bedeutung für die Natur der daran beteiligten psychologischen Prozesse. Solange sich das Medium so verhält, als befände es sich in einem »normalen« Zustand, läßt sich die Interaktion mit einer beliebigen Unterhaltung von Personen vergleichen, die sich beide in einer ähnlichen Ausgangssituation befinden. Von dem Zeitpunkt an, wenn die Aussagen des Mediums als »paranormal« charakterisiert werden, ändert sich die Struktur der Interaktion. Das Medium muß nun seine Überlegenheit dadurch nachweisen, daß es Aussagen über Dinge macht, von denen es eigentlich — dem Klienten zufolge — nichts wissen kann. Um dies zu erreichen, muß es sich um nachprüfbare Informationen handeln. Das Medium beschränkt sich deshalb nur selten darauf, dem Klienten dasjenige zu sagen, weshalb er eigentlich gekommen ist. Der Großteil der Interaktion setzt sich aus Aussagen und einem Feedback über Angelegenheiten zusammen, die dem Klienten vertraut sind.

Zudem gibt es noch einen weiteren wichtigen Grund dafür, warum das Medium soviel Zeit mit Dingen zubringt, die der Klient bereits weiß. Dieses Verhalten stellt eine wichtige Quelle dar, um einen Feedback zu bekommen, das heißt Informationen von dem Klienten selbst. Dadurch kann sich das Medium ein besseres Bild über den Hintergrund des Problems machen. Daher sind die meisten Aussagen des Mediums — um einen Ausdruck von Boerenkamp zu verwenden — rhetorischer Natur, also nicht festgelegt. Sie sind nicht einfach Aussagen, sondern so formuliert, daß dadurch ein Feedback zustande kommt.

Die Rolle, die der Klient bei dieser Interaktion spielt, wird oft unterschätzt. Normalerweise wird angenommen, daß das Medium im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, während der Klient angeblich nur eine passive Rolle spielt. Aber sobald die als »paranormal« bezeichnete Phase beginnt, wird auch der Klient aktiv. Die meisten Klienten wenden sich an ein Medium, weil sie ein Problem haben, das sie durch andere Mittel offenbar nicht lösen können. Sie haben möglicherweise noch ein größeres Interesse daran, daß aus der Sitzung ein Erfolg wird. Darüber hinaus wollen sie einen Rat haben, und sie werden versuchen, sogar, wenn sie im stillen einige Zweifel an den paranormalen Fähigkeiten ihres Gegenüber haben — und ich glaube, daß dies recht oft der Fall ist —, einen Mißerfolg möglichst zu vermeiden. Sobald also

230

die »paranormale« Phase einmal begonnen hat, wird der Klient eine aktive Rolle übernehmen und versuchen, die Paranormalität nachprüfbarer Aussagen zu bestätigen, indem er dazu passende Fakten oder Deutungen anführt. Man könnte sagen: ein Medium kann eigentlich nur soviel, wie sein Klient zuläßt! Beide Seiten arbeiten zusammen, um die Aussagen möglichst übereinstimmen zu lassen. Häufig kann das Medium dem Klienten helfen. Findet dieser keine Übereinstimmung, dann kann der Paragnost ihm eine andere Deutung der Aussage vorschlagen. Daraufhin beginnt der Suchprozeß des Klienten von neuem.

Ich bin überzeugt, daß sich in den meisten Fällen weder der Paragnost noch der Klient ihrer jeweiligen Beiträge und der daran beteiligten Prozesse bewußt ist. Darüber hinaus

kann noch eine Anzahl anderer psychologischer Prozesse, die in der psychologischen Fachliteratur wohlbekannt sind, zum offensichtlichen Erfolg einer Sitzung beitragen:

- 1) Im allgemeinen kontrolliert das Medium den Verlauf einer Sitzung in einem weitaus stärkeren Maße als sich der Klient im klaren ist.
- 2) Die meisten Readings drehen sich um Themen, die grundlegende Bedürfnisse oder Ängste betreffen, die praktisch von allen Menschen geteilt werden. Allgemein gehaltene Aussagen über diese Bereiche, die den Glauben oder das Selbstvertrauen stärken, werden oft als »zutreffend« empfunden und obendrein als überaus kennzeichnend für die Situation des Klienten.
- 3) Die äußere Erscheinung des Klienten verrät dem Medium eine Menge über dessen Persönlichkeit.
- 4) Klienten brauchen sich ihrer nicht-verbalen Reaktionen auf Äußerungen, die für sie von großer emotionaler Bedeutung sind, nicht bewußt zu sein, während umgekehrt das Medium sich nicht im klaren darüber zu sein braucht, daß es ein solches nicht-verbales Feedback in seinen Aussagen verarbeitet.
- 5) Eine Rolle spielt die weiter oben — siehe 2.12 — erwähnte starke »Zustimmungsbe-reitschaft« (Bender) seitens der Klienten. Nicht nur aufgrund der bereits bekannten Gründe, sondern auch aufgrund der allgemeinen Tendenz, mangelnde Übereinstim-mungen und Dissonanzen zu vermeiden, pflegen Klienten Aussagen eher zuzustimmen.
- 6) Menschen tendieren eher dazu, zutreffenden Aussagen mehr Bedeutung beizumessen und diese besser zu erinnern, als dies bei unzutreffenden der Fall ist. Dies ist besonders darm der Fall, wenn ein Suchprozeß zu einer zufriedenstellenden Deutung geführt hat. Der Suchprozeß an sich und die anfangs falschen Interpretationen sind dagegen schnell vergessen.
- 7) Menschen können im allgemeinen Wahrscheinlichkeiten schlecht abschätzen und neigen dazu, die Zufallswahrscheinlichkeit für zutreffende Aussagen zu unterschätzen.
- 8) Wie oben ausgeführt, besteht die Tendenz, einen paranormalen Charakter all jenen Aussagen zuzusprechen, die in der »paranormalen« Phase der Sitzung gemacht

231

werden, sogar Belanglosigkeiten, denen in einem normalen Gespräch keinerlei Bedeutung beigemessen würde.

- 9) Die meisten Aussagen weisen mehrere Interpretationsmöglichkeiten auf. Dies erhöht nicht nur die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich eine davon als richtig herausstellt, sondern schafft auch mitunter eine Situation, daß der Klient einer Aussage zustimmt, die auf einer Deutung beruht, die sich von dem unterscheidet, was das Medium eigentlich sagen wollte.
- 10) Klienten unterschätzen im allgemeinen gewaltig die Erfahrung, über die ein Medium verfügt. Da der Klient den »paranormalen« Zustand des Mediums zu akzeptieren pflegt, nimmt er damit auch an, daß in diesem Zustand normale psychologische Prozesse, etwa die Rolle der Erfahrung, keine Rolle mehr spielen. Daß dies aber nicht der Fall ist, zeigt sich — unter anderem — daran, welche Auswirkung das Feedback auf nachfolgende Äußerungen haben kann, was wiederum deutlich macht, daß die normalen Funktionen der Informationsverarbeitung immer noch Gültigkeit haben.

11) Für einen Klienten sind seine Probleme und seine Situation immer einzigartig. Selbstverständlich. Aber dies trifft nicht auf den Paragnosten zu. Für ihn sind die meisten Fragen und Probleme, mit denen er sich konfrontiert sieht, recht alltäglich.

- 12) Eine Interaktion zwischen Medium und Klient stellt einen aktiven Prozeß dar, von dem nur solche Elemente erinnert werden, die von besonderer Bedeutung sind. Für den Klienten sind dies in erster Linie die Angaben, die das Medium gemacht hat. Von daher sind die meisten Klienten geneigt, ihren eigenen Beitrag zum Zustande-kommen dieser

Interaktion zu unterschätzen bzw. zu vergessen — einschließlich ihrer Bemerkungen und des Feedback, das sie dazu beisteuerten.

Eine solche Interaktion ist ein aktiver Prozeß und läßt nur wenig Zeit zum Nachdenken. Die meisten Klienten und Paragnosten sind sich der möglichen Auswirkungen der oben beschriebenen Prozesse nicht bewußt. Von daher kommt es nicht überraschend, daß beide Seiten oftmals von den Ergebnissen eines Reading ehrlich beeindruckt sind. Dies verstärkt den Glauben des Mediums an seine eigenen Fähigkeiten und überzeugt seinen Klienten davon, daß sein Gegenüber über Fähigkeiten verfügt, die über das normale Maß hinausgehen. Für, beide Teile wird dadurch die unvermeidliche Unsicherheit reduziert, die der Medium-Klient-Beziehung inhärent ist. Damit soll natürlich nicht ausgeschlossen werden, daß das Medium gelegentlich über echte paranormale Eindrücke verfügt. Aufgrund unseres bisherigen Wissens läßt sich jedoch sagen, daß — selbst wenn dem so sein sollte — diese nur eine sehr geringfügige Rolle spielen, und es bedarf nicht der Annahme einer paranormalen Begabung, um die Interaktion zwischen Medium und Klienten zu erklären.

Es mag interessant sein, die Readings der Medien mit den alltäglichen spontanen paranormalen Erfahrungen zu vergleichen. Aufgrund meiner Erfahrung mit beiden Forschungsrichtungen habe ich den Eindruck gewonnen, als seien Spontanerfahrungen sehr viel eindrucksvoller als Readings von Paragnosten. Natürlich muß man bei spontan auftretenden Erfahrungen immer damit rechnen, daß die weniger eindrucks-

232

vollen und banalen Vorfälle entsprechend weniger oft berichtet werden. Aber auch diese Einschränkung scheint mir immer noch nicht auszureichen, um den Unterschied zu erklären. Boerenkamps Untersuchungsergebnisse deuten darauf hin, daß sich Medien stereotyp verhalten. Dies wurde bereits von Saltmarsh (1929) registriert. Ich bin sogar der Meinung, daß sich die Rolle »Medium« eher nachteilig auf das Auftreten paranormaler Erfahrungen auswirkt, welcher Art diese auch immer sein mögen.

Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die meisten Paragnosten eine schwierige Kindheit hatten und ihr Leben nicht sonderlich erfolgreich war, wodurch sie eine überdurchschnittliche Einsicht in die psychologischen Probleme und Lebensumstände anderer Personen gewannen. In dieser Hinsicht mögen sie echte Medien sein. Zusätzlich können sie eine ganze Reihe »merkwürdiger« Erfahrungen gehabt haben — nicht notwendigerweise aus dem ASW-Bereich —, aus denen sie die Schlußfolgerung zogen, sie müßten über eine paranormale Begabung verfügen. ASW-Erfahrungen sind im Grunde jedoch spontan und unvorhersehbar. Aus der experimentellen Forschung, den Ganzfeld-Versuchen beispielsweise, wissen wir, daß sogar noch unter den günstigsten Bedingungen der Anteil der ASW-Information begrenzt ist. Jemand wird zu einem Medium zumeist nicht aufgrund einer bewußten Entscheidung, sondern erst allmählich, veranlaßt durch die Reaktionen seiner Umgebung. Je mehr jedoch ein Medium in eine »professionelle« Rolle hineinschlüpft, desto geringer wird der Spielraum, um auf spontane Erfahrungen zu warten. Klienten wollen ihre Antworten sofort, und deshalb wird der Sensitive gezwungen, sich auf die allgemeine Erfahrung und normalsensorische Information zu stützen, um die verlangten Antworten zu liefern. Dieser Prozeß wird zur Routine und kann durchaus zum Verlust ihrer wie immer auch gearteten paranormalen Sensitivität führen. Mit anderen Worten: »Professionelle« Medien können sogar — verglichen mit Nicht-Sensitiven — weniger paranormal begabt sein. Malcolm Bessent (vgl. Ullman et al., 1989) scheint hier eine Ausnahme zu bilden, da er auch bei den Traumexperimenten der Maimonides-Gruppe bemerkenswert gut abschnitt. Aber zu jener Zeit war er noch jung und verfügte vermutlich nur über wenig Erfahrung als professionelles Medium.

Sollte ich mit meiner Hypothese recht haben, dann heißt dies nicht, daß Medien unehrlich oder noch Schlimmeres sind oder daß es sinnlos sei, ein Medium um Rat zu fragen. Ab

und zu müssen sowohl Paragnosten wie Klienten ehrlich von den Leistungen beeindruckt worden sein, die den Glauben des Mediums an seine Fähigkeiten bestätigen. Zusätzlich sollte man nicht die Erfahrung unterschätzen, die Medien in ihrer Praxis gesammelt haben. Zweifellos haben manche Medien, die sich auch auf Vermiessensuche spezialisiert haben, mit solchen Fällen eine weitaus größere Routine gewonnen als der durchschnittliche Kriminalbeamte. Worauf sie auch immer ihre Aussagen gründen mögen — es kann aufgrund ihrer Erfahrung und ihrer Expertise auf bestimmten Gebieten durchaus lohnend sein, sie um Rat zu fragen. Aber das Kriterium, nach dem man ein Medium auswählen sollte, scheint mir eher die Expertise und die Erfahrung der Person in bezug auf die Art des Problems darzustellen, um das er um Rat gefragt wird, als die Einschätzung seiner angeblichen paranormalen Sensitivität, die z.B. auf irgendeinem Standard-ASW-Test beruht.

(Aus dem Englischen von Eberhard Bauer.)

233

(Anschrift des Verfassers: Dr. Sybo A. Schouten, Universität Utrecht, Faculteit der Sociale Wetenschappen, Postbus 80140, NL-3508 TC Utrecht, Niederlande, und WGFP, Hildastraße 64, D-7800 Freiburg i.Br.)

Literaturverzeichnis

- Bender, H. 1957: »Praekognition im qualitativen Experiment. Zur Methodik der "Platzexperimente" mit dem Sensitiven Gerard Croiset«, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 1: 5-36.
- Bender, H. 1981: »Pirmasens 1953 — Retrospektive auf ein Platzexperiment mit Gerard Croiset«, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 23: 219-230.
- Boerenkamp, H. G. 1988a: A Study of Paranormal Impressions of Psychics. Ph.D.-Thesis, University of Utrecht.
- Boerenkamp, H. G. 1988b: Helderziendheid bekennen. Harleem: De Toorts.
- Boerenkamp, H. G. & Schouten, S. A. 1983: »Estimating the potential paranormal value of verbal statements«, in: Journal of Parapsychology 47: 121-130.
- Bosga, D. & Perizonius, R. 1987: »Extrasensory perception in anthropo-osteology. An exploratory experiment«, in: Bones, Treasures of Human Experience in Time and Space 1: 73-93.
- Burdick, D. S. & Roll, W. G. 1969: »Differential weighting of verbal and other ESP responses with different probabilities«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 4 pp. 26-27.
- Burdick, D. S. & Roll, W. G. 1971: »Differential weighting of ESP responses«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 65: 173-184.
- Damgaard, J. 1970: »Content analysis of free verbal response material«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 7, pp. 18-19.
- Dean, D. 1973: »A precognitive method for testing sensitives«, in: Roll, W. G., Morris, R. L. & Morris, J. D. (eds.): Research in Parapsychology 1972. Metuchen, NJ.: Scarecrow Press, pp. 97-99.
- Drayton Thomas, C. 1938/39: »A proxy experiment of significant success«, in: Proceedings of the Society for Psychical Research 45: 257-306.
- Eisenbud, J. 1973: »A transatlantic experiment in precognition with Gerard Croiset«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 67: 1-25.
- Esser, A. H. & LeShan, L. 1969: »A Transatlantic chair test«, in: Journal of the Society for Psychical Research 45: 167-171.

- Findlater, J. W. 1932: »The statistical method of assessing the evidential value of mediumistic communications [Letter to the editor]«, in: Journal of the Society for Psychical Research 27: 275-276.
- Gerding, J. L. F., Millar, B., Molewijk, G. C., Neu, J. G. & Voois, W. 1989: »Analyse van de paranormale tips in de ontvoeringszaak G. J. Heijn«, in: Tijdschrift voor Parapsychologie 57: 3-71.
- Haraldsson, E., Pratt, J. G. & Kristjansson, M. 1978: »Further experiments with the Icelandic medium Hafsteinn Björnsson«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 72: 339-347. Haraldsson, E. & Stevenson, I. 1974: »An experiment with the Icelandic medium Hafsteinn Björnsson«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 68: 192-202.
- Herbert, C. V. C. 1937a: »Reports on a series with Miss Frances Campbell«, in: Journal of the Society for Psychical Research 30: 2-16.
- Herbert, C. V. C. 1937b: »An experiment with Mrs Garrett«, in: Journal of the Society for Psychical Research 30: 99-101.
- Hettinger, J. 1940: The Ultra-Perceptive Faculty. London: Rider.
- Hettinger, J. 1941: Exploring the Ultra-Perceptive Faculty. London: Rider.
- Hettinger, J. 1947: »Psychometric telepathy across the Atlantic«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 41: 94-122.
- Hoebens, P. H. 1984: »Abschied von Pirmasens — Nachprüfung eines erfolgreichen ASW-Experiments«, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 26: 4-28.
- Hyslop, J. H. 1919: »Chance coincidence and guessing in a mediumistic experiment«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 8: 5-88.
- Kugel, W., Bock, W. & Falk, D. 1979: »Ein Platzexperiment mit Gerard Croiset«, in: Arbeitsbericht 7, Forschungsgebiet Parapsychologie. Technische Universität Berlin, S. 71-84.
- MacRobert, A. F. 1954: »Proxy sittings. A report of the study group series with Arthur Ford«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 48: 71-73.

234

- Maher, M. & Hansen, G. P. 1990: »Quantitative investigation of a reported haunting using several detection techniques«, in: Schmeidler, G.R. (ed.): The Parapsychological Association 33rd Annual Convention: Proceedings of the Presented Papers, pp. 151-167.
- Maher, M. & Schmeidler, G. R. 1975: »Quantitative investigation of a recurrent apparition«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 69: 341-351.
- Mayne, A. 1968: »Some approaches to the quantitative evaluation of qualitative experiments in parapsychology«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 5, pp. 46-48. Moss, T. & Schmeidler, G. R. 1968: »Quantitative investigation of a "haunted house" with sensitives and a control group«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 62: 399-410.
- Murphy, G. 1957: »Triumphs and defeats in the study of mediumship«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 51: 125-136.
- Neu, J. G. 1985: »De waarde(loosheid) van spontane bijdragen van paragnosten. Een analyse van paranormale tips in de Heineken-affaire«, in: Tijdschrift voor Parapsychologie 53: 2-23.
- Osis, K. 1966: »Linkage experiments with mediums«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 60: 91-124.
- Parson, D. 1949: »On the need for caution in assessing mediumistic material«, in: Proceedings of the Society for Psychical Research 48: 344-351.

- Pratt, J. G. 1936: Towards a Method of Evaluating Mediumistic Material. Boston Society for Psychic Research, Bulletin 23.
- Pratt, J. G. 1960: »Methods of evaluating verbal material«, in: Journal of Parapsychology 24: 94-109. Pratt, J. G. 1969: On the Evaluation of Verbal Material in Parapsychology. (Parapsychological Monographs, No. 10.) New York: Parapsychology Foundation.
- Pratt, J. G. & Birge, W. R. 1948: »Appraising test material in parapsychology«, in: Journal of Parapsychology 12: 236-256.
- Reiser, M. & Klyver, N. 1982: »A comparison of psychics, detectives and students in the investigation of major crimes«, in: Reiser, M. (ed.): Police Psychology: Collected Papers. Los Angeles: LEHI Publishing Company, pp. 260-267.
- Reiser, M., Ludwig, L., Saxe, S. & Wagner, C. 1979: »An evaluation of the use of psychics in the investigation of major crimes«, in: Journal of Police Science and Administration 7 (1): 18-25. Rhine, J. B. 1934a: Extra-Sensory Perception. Boston Society for Psychic Research.
- Rhine, J. B. 1934b: »Telepathy and clairvoyance in the normal and trance states of a "medium"«, in: Character and Personale 5: 91-111.
- W. G. 1962: »Designs for tests with free response material«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 56: 184-195.
- Roll, W. G. 1966a: »Further token objects tests with a "sensitive"«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 60: 270-280.
- W. G. 1966b: »Token object matching tests: A third series«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 60: 363-379.
- Roll, W. G. 1966c: »ESP tests with two mediums«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 3, pp. 7-8.
- Roll, W. G. 1967: »Experiments with the medium Douglas Johnson«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 4, pp. 15-16.
- Roll, W. G. 1971: »Free verbal response and identikit tests with a medium«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 65: 185-191.
- Roll, W. G. & Burdick, D. S. 1969: »Statistical models for the assessment of verbal and other ESP responses«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 63: 287-302.
- Roll, W. G., Morris, R. L., Damgaard, J., Klein, J. & Roll, M. 1970: »Free verbal response tests with Lasingh Harribance«, in: Re W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 7, pp. 21-23.
- Roll, W. G., Morris, R. L., Damgaard, J., Klein, J. & Roll, M. 1973: »Free verbal response experiments with Lasingh Harribance«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 67: 197-207. Roll, W. G. & Tart, C. T. 1965: »Exploratory token objects with a "sensitive"«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 59: 226-236.
- Saltmarsh, H. F. 1929: »Report on the investigation of some sittings with Mrs. Warren Elliott«, in: Proceedings of the Society for Psychical Research 39: 47-184.
- Saltmarsh, H. F. & Soal, S. G. 1930/31: »A method of estimating the supernormal content of mediumistic communications«, in: Proceedings of the Society for Psychical Research 39: 266-274.

235

- Schmeidler, G. R. 1958: »Analysis and evaluation of proxy sessions with Mrs. Caroline Chapman«, in: Journal of Parapsychology 22: 137-155.
- Schmeidler, G. R. 1966: »Quantitative investigation of a "haunted house"«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 60: 137-149.

- Schmeidler, G. R. & Goldberg, J. 1974: »Evidente for selective telepathy in group psychometry«, in: Roll, W. G., Morris, R. L. & Morris, J. D. (eds.): Research in Parapsychology 1973. Metuchen, NJ.: Scarecrow Press, pp. 103-106.
- Scott, C. 1949: »Experimental object reading: A critical review of the work of Dr. J. Hettinger«, in: Proceedings of the Society for Psychical Research 49: 16-50.
- Scott, C. 1972: »On the evaluation of verbal material in parapsychology. A discussion of Dr. Pratt's monograph«, in: Journal of the Society for Psychical Research 67: 197-207.
- Stevenson, I. 1967: »A new method for evaluating verbal material in mediumistic communication«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 4, pp. 14-15.
- Stevenson, I. 1968: »The analysis of a mediumistic session by a new method«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 62: 334-355.
- Tart, C. T. 1967: »Token object studies with two Californian psychics«, in: Roll, W. G. (ed.): Proceedings of the Parapsychological Association No. 4, p. 16.
- Tart, C. T. & Smith, J. 1968: »Two token object studies with Peter Hurkos«, in: Journal of the American Society for Psychical Research 62: 143-157.
- Thomas, J. F. 1937: Beyorzd Normal Cognition: An Evaluative and Methodological Study of the Mental Content of Certain Trance Phenomena. Boston Society for Psychic Research [Reprint New York: Arno Press 1975].
- Thouless, R. H. 1949: »Review of Journal of Parapsychology 12, 4, 1949«, in: Journal of the Society for Psychical Research 35: 48-49.
- Timm, U. 1965: »Die statistische Analyse qualitativer paragnostischer Experimente«, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 8: 78-122.
- Timm, U. 1966: »Neue Experimente mit dem Sensitiven Gerard Croiset«, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 9: 30-59.
- Timm, U. 1984: »Eine statistische Kontrolluntersuchung zum Pirmasenser Platzexperiment mit G. Croiset (1953)«, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 26: 29-51.
- Tyrrell, G. N. M. 1951: »An experiment in precognition«, in: Journal of the Society for Psychical Research 36: 366-368.
- Ullman, M., Krippner, S. & Vaughan, A. 1989: Dream Telepathy. Experiments in Nocturnal ESP. Second Edition. Jefferson: McFarland.
- West, D. J. 1949: »Some proxy sittings. A preliminary attempt at objective assessment«, in: Journal of the Society for Psychical Research 35: 96-101.
- West, D. J. 1954: »Experimental parapsychology in Britain: A survey of published work, 1948-53«, in: Journal of the Society for Psychical Research 37: 323-247.